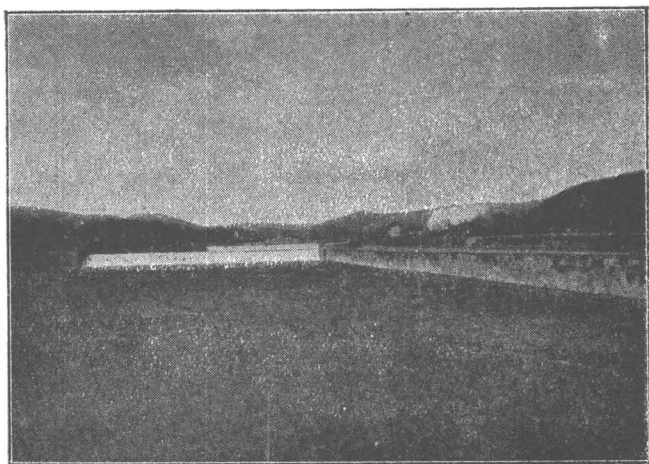


Dr. Anton Becker.

Führer
für
Lehrwanderungen
in die Umgebung von Wien.

V. Heft.

Das Gebiet des Alsbaches und des unteren
Wienflusses.



Wien.
Franz Deuticke
1928.

Verlags-Nr. 3223.

Dr. Anton Becker

Führer

für

Lehrwanderungen

in die Umgebung von Wien.

V. Heft.

Das Gebiet des Alsbaches und des unteren
Wienflusses.

Wien.

Franz Deuticke

1928.

Alle Rechte vorbehalten.
Verlags-Nr. 3223

Druck von Paul Gerin, Wien, II.

Vorwort.

Der Inhalt dieses Heftes soll die Lücke in dem Bereich der Wanderungen in die Umgebung von Wien zwischen den im II. und III. Heft behandelten Gebieten ausfüllen.

Er ist nach denselben Grundsätzen gearbeitet wie in den früher erschienenen Heften.

Neu ist hier eine den Wanderungen vorangestellte Übersicht der Gebiete, wie sie auf Grund der Spezialkarte oder der Bezirkskarte gewonnen werden kann. Sie soll auf die Notwendigkeit hinweisen, daß allen Wanderungen eine Kenntnis des Großbildes des betreffenden Gebietes vorangehen soll; nur dann wird für die Betrachtung der besonderen Landschaft in ihrer Eigenart und ihren Einzelercheinungen das nötige Verständnis vorhanden sein.

Für wertvolle sachliche Auskünfte spreche ich den Herren Oberforstverwalter F. Kuchačka, Gartendirektor Anton Bayer und Magistratsrat Dr. Karl Asperger den verbindlichsten Dank aus.

Im März 1928.

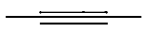
Dr. A. Becker.

Inhaltsübersicht.

| | Seite | | Seite |
|--|-------|--|-------|
| Vorbereitung der Wanderungen. Erdkundliche Übersicht der Gebiete auf Grund der Karte | 1 | | |
| I. Das Gebiet des Alsbaches | 1 | | |
| II. Das Gebiet der Wien . . | 7 | | |
| I. Wanderung. | | II. Wanderung. | |
| Wanderung im Becken von Neuwaldegg — (Dornbach — Schloß und Park Neuwaldegg — Exelberg). | | Neuwaldegg — Hameau — Salmansdorf — (Neustift — Pötzleinsdorf). | |
| 1. Dornbach. Siedlungsgeschichte | 12 | 1. Neuwaldegg. Siedlungsbild. Meierei | 32 |
| 2. Gaisgraben | 14 | 2. Lacy's Grab | 33 |
| 3. Schloß und seine Geschichte | 15 | 3. Aufstieg zum Hameau . . | 36 |
| 4. Wanderung durch den Park | 18 | 4. Hameau | 37 |
| a) Schloßallee. Obeliske . | 18 | 5. Weg Hameau—Salmansdorf | 39 |
| b) Marswiese. Standbild des Mars | 20 | 6. Salmansdorf | 40 |
| c) Exelbergstraße | 20 | III. Wanderung. | |
| d) Standbild des Borghe-sischen Fechters | 21 | Neuwaldegg—Pötzleinsdorf | |
| e) Geschichte u. ursprüngliche Anlage des Parkes | 22 | 1. Pötzleinsdorfer Paß | 42 |
| f) Bilder des ehemaligen Parkes von Schmutzer | 24 | 2. A: Straßenweg nach Pötzleinsdorf | 42 |
| g) Parkanlagen im NO. „Der sterbende Gallier“ . | 26 | 3. Pötzleinsdorf. Siedlung. Schloß | 42 |
| 5. Steinbruch am Exelberg . | 28 | 4. B: Weg über den Schafberg | 45 |
| 6. Entstehung des Beckens von Neuwaldegg | 29 | IV. Wanderung. | |
| 7. Westlicher Teil des Beckens | 30 | Neuwaldegg — Gaisgraben — Halterbachtal — Wilhelminenberg—Andergasse — Dornbach und Wilhelminenberg—Vogel-tennwiese—Satzberg—Hütteldorf. | |
| 8. Naturschutz und Denkmalpflege | 31 | 1. Gaisgraben | 47 |
| | | 2. Osthang des Heuberges. . . | 48 |
| | | 3. Quellgraben des Halterbaches. Rutschungen . . | 48 |
| | | 4. Bieglerhüttengraben | 50 |
| | | 5. Predigtstuhl. Name. Ausblick | 50 |
| | | 6. Schrebergärten | 51 |
| | | 7. Wilhelminenberg | 53 |

| | Seite |
|---|-------|
| A: Rückweg: Predigtstuhl — Anergasse — Dornbach | 55 |
| 8. Ausblick | 55 |
| 9. Steinbruch im Haltertal | 55 |
| 10. Anergasse; Dornbach | 57 |
| B: Galitzinberg — Vogeltennwiese — Satzberg — Rosental — Hütteldorf | 58 |
| 11. Vogeltennwiese. Weg. Warte | 58 |
| 12. Satzberg | 59 |
| 13. Rosenbach. Name | 62 |
| 14. Rückweg A: Satzberg — Hüttelberg — Hütteldorf | 63 |
| 15. Rückweg B: Satzberg — Rosental — Hütteldorf. | 63 |
| 16. Rückweg C: Satzberg— Schnepfenwiese — Gasthaus zum Steinbruch — Vogeltenngasse—Galitzinstraße | 64 |
| V. Wanderung. | |
| Neuwaldegg — Schottenwald — Hütteldorf. | |
| 1. Oberes Dornbachtal | 65 |
| 2. Schottenhof im Schottenwald | 65 |
| 3. Abstieg zum Halterbach | 66 |
| 4. Verwitterung u. Gekrieche | 67 |
| 5. Naßgallen und Schuttquellen | 69 |
| 6. Albertinische Wasserleitung | 69 |
| 7. Heubergebiet als Quellgebiet | 69 |
| 8. Neubesiedlung des Halterbachtals | 70 |
| 9. Steinbruch im Halterbachtal | 71 |

| | Seite |
|--|-------|
| VI. Wanderung. | |
| Hütteldorf — Hacking — Auhof — Weidlingau — Mühlberg — Mariabrunn — Hadersdorf — Hütteldorf. | |
| 1. Hacking | 72 |
| 2. Nikolai-Kapelle | 73 |
| 3. Auhof | 74 |
| 4. Tiergarten | 74 |
| 5. Wienflußregulierungsanlagen | 75 |
| a) Ursachen | 76 |
| b) Ältere Regulierungspläne | 77 |
| c) Art und Zweck der Regulierung | 78 |
| d) Mauerbachstaubecken | 79 |
| 6. Weg zum Mühlberg | 79 |
| 7. Auf dem Mühlberg | 80 |
| 8. Weidlingau | 81 |
| 9. Mariabrunn. Kirche | 82 |
| 10. Mariabrunn. Ehemaliges Klostergebäude | 83 |
| 11. Rückweg A: Mariabrunn — Bundesstraße — Hütteldorf | 85 |
| a) Wiental als Verkehrsweg | 85 |
| b) Hütteldorf | 86 |
| 12. Rückweg B: Hadersdorf — Salzwiese — Knödelhütte — Haltertal — Hütteldorf | 86 |
| a) Hadersdorf | 86 |
| b) Salzwiese | 88 |
| c) Knödelhütte — Sattel | 88 |
| d) Unteres Haltertal. | 89 |



Vorbereitung der Wanderungen. Erdkundliche Übersicht der Gebiete auf Grund der Karte.¹⁾

I. Das Gebiet des Alsbaches.

Der Alsbach ist nach der Wien der längste der Bäche, die aus dem Wienerwald der Donau zuströmen; er mißt über 10 km (10552 m) und hat eine Entwässerungsfläche von 2284·8 ha (= $\frac{1}{12}$ der Fläche von Wien). Seine Quellbäche sammelt er in einer großen Weitung der Wienerwaldberge. Diese Weitung wird im Westen vom Exelberg 515 m (= Öchselberg, Weide für Jungvieh), Dahaberg 500 m (mhd. tahe = Lehm) und der Steinernen Lahn 444 m (= steinerne Lehne), im Süden, nach einer Einsattlung von 346 m (Kl. Moschingerwiese = Besitzernamen), vom Schottenwald 371 m (Besitz des Klosters der Schotten in Wien) und Heuberg 463 m umschlossen. Der Heuberg zieht als breiter Rücken vom NNO nach SSW und senkt sich über die Kreuzeisenwiesen 438 m und die Vogeltennwiese 430 m (= Wiese zum Vogel-fang) zum Satzberg 431 m bei Hütteldorf; er sendet nach Osten zwei abgestufte Rücken aus:

¹⁾ Für das Alsbachgebiet: Karte der Wiener Grenzberge, 1:25.000, Freytag & Berndt, 90 g; Spezialkarte 1:25.000. Blätter Dornbach und Klosterneuburg, je 50 g schwarz, 1 S färbig; für das Gebiet der Wien: Spezialkarte Wien 1:25.000, Blätter: Dornbach, Purkersdorf, Laab i. W., Rekawinkel; Karte des Bezirkes Hietzing-Umgebung, 1:100.000. Freytag & Berndt; Artarias Touristenkarte vom Wienerwald 1:50.000, Blatt 1; für das untere Wiental: Wien und der östliche Wienerwald, Karte 8 in Slanars Atlas (1:25.000).

den Kl., Heuberg 331 *m* zwischen Gaisgraben und Dornbacher Halterbach (Halter = Hüter, des Weideviehs) und den Galitzinberg und Wilhelminenberg 388 *m* (nach Besitzernamen) zwischen Halterbach und Rosentalbach; dieser Rücken wird durch die obersten Täler des Roterdbaches und Ottakringerbaches gegliedert¹⁾.

Dieser Bergzug vom Exelberg bis zum Heuberg bildet die Wasserscheide zur Wien (Halterbach, Rosentalbach, Ottakringerbach).

Im Norden schließt sich an den Exelberg der Roßkopf (Roßkopfwiese 490 *m* = Roßweide), das Mittereck 462 *m*, der Gränberg 462 *m* (Grän = Grien = Grieß = sandiger Schotter), das Hameau 461 *m* und jenseits eines Sattels 435 *m* über den Rücken „Zwei Gehängte“ 447 *m* und den Sattel „Schanze“ 409 *m* zum Dreimarkstein 454 *m* (= Grenze dreier Besitzungen). Dieser Bergzug vom Roßkopf bis zum Dreimarkstein bildet die Wasserscheide gegen den Weidlingbach (= Weidenbach), dessen Nebenbäche, der Domgraben und „Im Reitergassl“, in vielen Seitengräben die steilen Nordgehänge zerfurchen.

Im Osten der Weitung liegen der Michaelerberg 386 *m* (= Besitzer das Michaelerkloster in Wien), vom Dreimarkstein getrennt durch ein weites Satteltal (Salmansdorfer Sattel) 311 *m*, das zum Krotenbachtal führt (II. Heft, S. 75), und der Schafberg 388 *m*, vom Michaelerberg durch den Pötzleinsdorfer Sattel 331 *m* geschieden, der zum Pötzleinsdorfer Bachtal hinüberleitet.

¹⁾ Der Name Heuberg wird wohl auf die Heugewinnung der Wiesen auf der Ostseite zurückzuführen sein; viele „Heuberge“ leiten den Namen von heien = hegen ab, wozu Hauptwort Hei, Gehei = Gehege gehört (= Wald, der für den Viehtrieb verboten war); vgl. die Redewendung: „ins G(e)hei kommen“. Die Namen Gaisgraben und Haltertal würden auf diese Namenbildung hindeuten.

Wie wir aus der Karte entnehmen, ist die Weitung (W—O = 2 *km*, NW—SO = 1·5 *km*), die wir das Neuwaldegger Becken nennen wollen, gegen seine Umrandung um 150 *m* bis 200 *m* vertieft, bildet aber keine flache Mulde, sondern besteht aus ebenen Talfurchen und dazwischenliegenden Hügeln, die auf 310—320 *m* ansteigen (50—60 *m* über den Talfurchen). Die Talfurchen werden von den drei Quellbächen der Als durchflossen.

Der westlichste Quellbach, der Dornbach, hat seinen Ursprung an den Hängen des Exel- und Dahaberges und der Steinernen Lahn und nimmt Wassergräben von der Kl. Moschingerwiese und dem Schottenwald (Scheppergraben) und vom Heuberg (Gr. und Kl. Buchgraben) auf.

Der mittlere Quellbach, der Parkbach, entspringt in den Quellgräben am Mittereck (Eckbach) und Gränberg (Hameaubach), nimmt rechts einen Nebenbach aus der Jägerwiese am SO-Fuße des Exelberges und vereinigt sich mit dem Dornbach in einem Spülbecken, unterhalb dessen der dritte Quellbach einmündet.

Dieser, der Gereutebach (Gereute = reuten = roden), kommt aus den feuchten Wiesen (Mayerische Wiesen = Besitzernamen; Hügelwiesen = wellige Oberfläche andeutend) am Fuße der „Zwei Gehängten“ und der „Schanze“ und vom Salmansdorfer Sattel, und entwässert die Tiefauwiesen.

Fächerförmig laufen diese Talfurchen zusammen und vereinigen sich in der Talenge zwischen Schafberg und Heuberg, in der sich die Siedlung Neuwaldegg befindet. Von da ist der Alsbach eingewölbt (7·4 *km*); der eingewölbte Bach nimmt noch rechts (v. W.) den Gaisgraben und den Dornbacher Halterbach, später den Roterdbach

und links den Währingerbach auf. Der Alsbach¹⁾ geht unter der Neuwaldeggerstraße, Alseile, Richt-
hausenstraße, Rötzer-
gasse, Jögerstraße, Zimmer-
mannsplatz, Lazarettgasse, Spitalgasse, Nuß-
dorferstraße, Alsbachstraße und mündet¹⁾ unter-
halb der Friedensbrücke in den Donaukanal.

Wenn man die genannten Bergzüge zum
Gesamtbild des Wienerwaldes in Be-
ziehung bringt, so ergibt sich, daß der Heuberg
eine durch das Wiental abgeschnittene Fort-
setzung der Tiergartenberge ist und daß der
Heuberg vom Schafberg und Michaelerberg jen-
seits der Als fortgesetzt wird. Der Exelbergzug
ist die Fortsetzung des Jochgrabenbergzuges südlich
der Wien und übergreift mit seinem Ostende, den
Dreimarkstein, das Westende des Kahlengebirges:
Zwischen diesen Bergzügen verläuft eine Tiefen-
linie, die sich vom Neuwaldegger Becken einer-
seits über den Sattel der Moschingerwiese (346 m)
westlich des Schottenhofes in der Weitung des

¹⁾ Bis zum 15. Jahrhundert hatte der Bach zwei
Mündungsarme, die sich am Fuße des Ochsenberges,
dem Hügel zwischen der Roßau und der Währinger-
straße, teilten; der linke Arm bildet das jetzige Bett;
der rechte ergoß sich unweit des Schottentores in den
Stadtgraben; in den Stadtkammerrechnungen der Jahre
1456, 1459 und 1466 sind Beträge zur Ausbesserung
dieses Wasserlaufes eingesetzt. Dieser rechte Arm wurde
dazu benützt, um das Bachbett des Ottakringerbaches
wieder zu füllen. Der Ottakringerbach, der ursprünglich
durch das Liebhartstal, dann im Zuge: Thaliastraße,
Lerchenfelderstraße, Museumsplatz, Heldenplatz,
Minoritenplatz, Strauchgasse, Tiefer Graben zur Donau
geflossen war, wurde beim Bau der Minoritenkirche 1301
vom heutigen Museumsplatz im Zuge des heutigen Getreide-
marktes als sogenannter Ulrichsbach zur Wien abgeleitet,
wo er auch heute (bei der Secession) einmündet. Als die
am früheren Unterlauf des Ottakringerbaches seßhaften
Gerber, Färber und Lederer infolge des Wassermangels
in ihrem Gewerbe gestört waren, wurde nun der rechte
Mündungsarm des Alsbaches im Zuge der Schottengasse,
Herrengasse und Strauchgasse in diesen Arm geleitet.
Erst im 19. Jahrhundert wurde die Als in ihr altes Bett
zurückgeleitet.

Hütteldorfer Halterbaches, über den Sattel der Knödelhütte und des Wientalbeckens bei Maria-brunn und die Paunzen¹⁾, anderseits nach O über den Salmansdorfer Sattel und Pötzleinsdorfer Sattel verfolgen läßt.

Die Teile dieser parallel laufenden Bergzüge sind die Wasserscheiden zwischen der Wien, dem Alsbach und dem Weidlingbach, deren Haupttäler die Großformen der Gliederung, deren Nebentäler mit ihren Ursprungsgräben die Kleinformen der Gliederung des Berglandes bedingen.

Das Kartenbild zeigt, daß auch das Alsbachtal in seinem Verlaufe jene Form aufweist, wie wir sie schon beim Schreiberbach, Steinbergerbach und beim Sieveringerbach kennengelernt haben: den Wechsel von Talweitung und Talenge. Besonders der Vergleich mit dem Sieveringerbach²⁾ zeigt bezüglich des Quelltafächers und der darauffolgenden Enge dasselbe Bild; wie dort führt der Bach erst nach der Enge den Namen. Das Neuwaldegger Becken ist strenge genommen die Quellbachmulde der Als.

Die Straßen: Alsbachstraße, Alszeile und Alsgasse sind also im Wege des Baches gelegen; nicht die Alserstraße³⁾, die aber wie der Alsergrund den Namen vom Alsbache hergenommen haben, ebenso wie der ehemalige Vorort Hernal⁴⁾. Die Karte zeigt auch hier das fingerförmige Wachsen der Großstadt in das Alsbachtal, wie es auch bei Sievering zu beobachten war, und das Häusermeer des XVII. und IX. Bezirkes, die das untere Gebiet decken.

¹⁾ Paunzen, auch Baunzen geschrieben, dürfte aus dem Worte buzza, ahd. pfuzzi, Pfütze = nasser Boden, entstanden sein.

²⁾ Vgl. II. Heft des Führers. S. 60.

³⁾ Die Alserstraße wird urkundlich schon 1211 und Alseck = „Alsekke“ 1221 genannt.

⁴⁾ Der Name (ältere Schreibweise „Herrnals“) hat sich von dem Geschlechte die Herren an der Als und kaum aus der Bezeichnung „herinnen der Als“ = herin — Als = Herials = Hernal^s entwickelt. Die lateinische

Sieht man den Dornbach als den Haupt-Quellbach des Alsbaches an, so zeigt der Oberlauf (2.6 km, Dornbach von der Quelle [380 m] bis zur Vereinigung der drei Bäche in Neuwaldegg [268 m]) einen Fall von 112 m und ein Gefälle von 42‰ , der Mittellauf (1.9 km bis ans untere Ende von Dornbach 230 m) einen Fall von 38 m und ein Gefälle von 20‰ ; der Unterlauf mißt 6 km, die Mündung liegt 160 m, das Gefälle dieser Strecke ist nicht ganz 12‰ , das Gesamtgefälle 21‰ ; dabei ist zu beachten, daß sich im Oberlauf selbst wieder auf der Wiese Waldschafferin ein sehr starker Gefällsknick findet, indem bis dorthin einer Länge von 700 m ein Fall von 68 m (Gefälle 97‰) entspricht, von da bis zur Vereinigung in Neuwaldegg aber einer Länge von 1900 m ein Fall von nur 44 m, also ein Gefälle von 24‰ .

Der Name Als (1044 urkundlich ad Alsam) wurde von dem keltischen Worte Alt = Bach¹⁾ und von einem altslavischen Olša = Erle abge-

Bezeichnung intra alsam kommt 1281 in einer Urkunde vor, in der ein Berthold von Laup (Laab) dem Deutschen Orden mehrere in der Ried Eselhart intra alsam gelegene Weingärten schenkt. Ein Beispiel volkstümlicher Versuche, Ortsnamen zu erklären, ist die Deutung des Namens Hernal aus „Her den Hals“. Es hatte sich die den geschichtlichen Tatsachen nicht entsprechende Erzählung verbreitet, daß Kaiser Ferdinand II. über die Hernalser ein blutiges Strafgericht gehalten hätte, als die Protestanten ihm bei seiner Thronbesteigung trotz wiederholter Aufforderung die Huldigung verweigert hätten. Hernal war durch das Geschlecht der Jörger, die 1515 die Herrschaft gekauft hatten, ein Hauptsitz der protestantischen Bewegung in Wien gewesen. Die Jörger selbst wurden nebst 31 Herren und Rittern, die nicht gehuldigt hatten, als Rebellen geächtet und ihre Güter eingezogen. Hernal kam an das Domkapitel. Den Hernalsern geschah nichts. (Hernal. Ein Heimatbuch für den XVII. Wiener Bezirk.) — Die Elster im Wappen von Alsergrund ist auf die volkstümliche Aussprache „Alsch(t)er“ zurückzuführen.

¹⁾ Topographie von Niederösterreich. II. Bd., S. 39.

leitet¹⁾. Gegen letztere Ableitung spricht die Tatsache, daß sich sonst keine slavischen Berg- und Flußnamen vorfinden und daß der bayrische Flußname Alz und der Ortsname Alzey ebenfalls von Alt = Fluß abgeleitet werden²⁾.

II. Das Gebiet der Wien.

Die Wien entspringt als Dürrwien (dier = träge) auf der NO-Abdachung des Kaiserbrunnberges in 515 *m* Höhe³⁾. Der Kaiserbrunn (571 *m*) liegt in dem nordöstlichen Teil des Jochgrabenzuges, dessen höchster Teil, der Jochgrabenberg 646 *m*, die Wienerwaldwarte trägt und die Wasserscheide zwischen Schwechat und Großer Tulln bildet. Der Kaiserbrunnberg sinkt im Großen Pfalzberg 501 *m* und Kleinen Pfalzberg 445 *m* zum Wiental herab.

Am Kaiserbrunnberg liegen im W die Quellen des Anzbaches (zur Gr. Tulln), im SW die des Aggsbaches (zur Schwechat) und im SO die des Pfalzaubaches (Hinterpfalzaue).

Im Flußlauf ist zunächst der Wechsel der Laufrichtungen auffallend.

Die Dürrwien hat zuerst eine nordöstliche Laufrichtung bis zur Aufnahme des von Rekawinkel kommenden, mit dem Pelzergabenbach vereinten Grasleitenbaches (Tal der Bahnstrecke), dessen westöstliche die Wien nun bis zur Einmündung des Pfalzaubaches behält.

¹⁾ Much, Die Namen im Weichbilde um Wien und ihre Entstehung (in „Wien, sein Boden und seine Geschichte“, S. 258).

²⁾ Im Irischen heißt Alt Bach. Sturmfels W Etymologisches Lexikon deutscher und fremdländischer Ortsnamen. 1925. S. 2.

³⁾ Eine genaue Beschreibung der Quelle, deren Höhe dort mit 560 *m* angegeben ist, findet sich in „Der Wienfluß“ Von Alfred Feichtinger in „Hietzing“ Ein Heimatbuch für den XIII. Wiener Gemeindebezirk. S. 70.

Der Pfalzaubach, der sich aus drei Quellflüssen (Hinterpfalzaubach, Grotte Wien — grotte = reißende — und Fellinggraben) bildet, gilt als zweiter Quellfluß der Wien: die Grotte Wien kommt vom NO-Abhang des Hengstlberges (626 m). Von da geht die Wien, wie der Fluß jetzt heißt, wieder nach NOO bis zur Einmündung des Weidlingbaches (links), dann nach O (rechts Brentenmaisgraben) bis zum „Wienerwaldsee“, dem künstlichen Staubecken für die Wientalwasserleitung des hier rechts einmündenden Wolfsgrabenbaches.

Von da fließt die Wien nach NO, nimmt links den Tullnerbach, den Großen Steinbach und den Kleinen Steinbach, rechts den kürzeren Dammbach und den Deutschwaldbach auf und behält die Richtung bis zur Einmündung des Gablitzbaches unterhalb Purkersdorf.

Von da ist die Laufrichtung west-östlich bis zum vorspringenden Mühlberg bei Weidlingau, ein kurzes Stück nach NO bis zur Aufnahme des Wurzbachtales (links) und dann SOO bis zur Mündung in den Donaukanal unter Aufnahme des Mauerbaches, Halterbaches, Rosenbaches, Ameisbaches und Ottakringerbaches links, des Rotwassergrabens, Grünauerbaches, Lainzerbaches und des Wr.-Neustädter Kanals rechts.

Die Lauflänge beträgt 33 km, das Gefälle (Quelle der Dürrwien 515 m, Mündung in den Donaukanal 155 m) 11 m per 1 km.

Die Geschwindigkeit wurde mit 4—5 m in der Sekunde angegeben.

Das Flußgebiet der Wien wurde mit 225 km² berechnet, wovon 200 km² innerhalb des Wienerwaldes fallen und $\frac{2}{5}$ rechts, $\frac{3}{5}$ links liegen.

Die Wien hat nach dem Kartenbild ein einseitig entwickeltes Flußsystem. Die rechtsseitigen Nebenflüsse unterhalb des Wolfsgraben-

baches sind zweierlei Art: kurze Gräben, die das Talgehänge gliedern und in Tobeln enden, und längere, weiter zurückgreifende Seitenbäche, die in Taltrichtern enden. Alle sind parallel, fast gleich lang (rund 2 *km* und 1 *km*), westlich Purkersdorf nach NW, östlich davon nach NO gerichtet.

Die linksseitigen Zuflüsse sind dreierlei Art: außer den kurzen Gräben gibt es solche mit Taltrichtern, die der zweiten Art der rechtsseitigen an Länge und Art gleichkommen, und eine dritte Art, die bis auf die Hauptwasserscheide zurückgreifen, große Quellgrabenfächer haben und durch Seitengräben die Talgehänge gliedern. Sie sind alle parallel und haben innerhalb des Wienerwaldes durchwegs die Richtung NW—SO, werden aber gegen O immer länger (Weidlingbach 3 *km*, Gefälle: 83 *m*; Tullnerbach 4·5 *km*, Gefälle: 180 *m*; Gablitzbach 8 *km*, Gefälle: 190 *m*; Mauerbach 10 *km*, Gefälle: 203 *m*; Halterbach 5·5 *km*, Gefälle: 250 *m*; und der zwischen Gablitzbach und Tullnerbach gelegene Große Steinbach 2·5 *km*, Gefälle: 140 *m*, und Kleine Steinbach 1·5 *km*, Gefälle: 125 *m*; Dambachgraben [bis zur Längstalkurve] 2 *km*, Gefälle: 110 *m*; Deutschwaldgraben 2 *km*, Gefälle: 120 *m*).

Alle diese Zuflüsse sammeln ihr Wasser aus einer großen Anzahl von Quellgräben, die fächerförmig in einer großen wiesen- und feldbedeckten Talweitung liegen (Weidlingbach 5 Gräben; Tullnerbach 6 Hauptgräben — Weitung von Hintertullnerbach. Gablitzbach 8 Hauptgräben — Weitung von Gablitz. Mauerbach 10 Hauptgräben — Weitung von Mauerbach. Halterbach 4 Hauptgräben — Weitung bei der Knödelhütte. Wolfsgrabenbach 4 Hauptgräben — Weitung von Vorder-Wolfsgraben. Dambachgraben 4 Hauptgräben — Weitung der Wurzen. Deutschwaldgraben 5 Hauptgräben — Weitung der Paunzen).

Verbindet man diese Weitungen, so erhält man Tiefenlinien, die mit den SW—NO laufenden Strecken der Wien parallel sind.

Aus dem Verlaufe dieser Täler und Tiefenlinien ergibt sich die Gliederung des Wienerwaldes im Wiengebiete.

Wir erkennen folgendes:

Die Wasserscheide zwischen der Wien und den Gewässern des Tullnerfeldes (Gr. und Kl. Tulln) wird nicht durch eine fortlaufende Kette gebildet, sondern durch drei an Höhe abnehmende Rücken: 1. Jochgrabenbergzug mit der Wienerwaldwarte, 646 *m*; 2. Troppbergzug (540 *m*) und 3. der Tulbingerbergzug (495 *m*). Sie streichen von SW nach NO und sind wie Kulissen eines Theaters angeordnet, indem das NO-Ende der ersten den SW-Beginn der zweiten überragt usf., so daß die 3. Kette um 6 *km* weiter nordwestlich streicht als die erste. So entstehen Lücken zwischen den Ketten, welche den Verkehr in der OW-Richtung ermöglichen. Der Paß von Rekawinkel (zwischen 1. und 2. Kette) wird von Straße und Eisenbahn benützt, der Riederberg (zwischen 2. und 3. Kette) von der Bundesstraße Wien—Linz überschritten.

An den SO-Gehängen dieser 3 Hauptrücken liegen die Quellgrabenfächer der großen linksseitigen Nebenflüsse der Wien; es scheint, als würden von diesen Hauptrücken Seitenäste als Wasserscheiden dieser Flüsse auslaufen. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß diese Wasserscheiden durch Senken gegliedert sind und daß sich die erste und zweite der oben angeführten Hauptwasserscheiderücken in einer Reihe von Bergkuppen fortsetzt, die parallel zum 2. bzw. 3. Hauptrücken laufen und zwischen welchen dann die breiten Täler der Zuflüsse der Wien liegen.

So setzt sich der Jochgrabenbergzug nö. von Preßbaum im Gr. Wienerberg 449 *m*, Gr. Steinbachberg 455 *m* und im Ram 457 *m* jenseits des

Gablitztales im Rehgrabenberg 463 *m*, jenseits des Mauerbachtals in der Hohen Wand 500 *m*, Roßkopf 507 *m*, Exelberg 515 *m*, Hameau 462 *m*, Dreimarkstein 454 *m* fort und übergreift dort das SW-Ende des Kahlengebirgszuges.

Ebenso zeigen die südlich der Wien gelegenen Teile eine ähnliche Gliederung. Der Hauptwasserscheiderücken gegen die Liesing ist der Zug des Laabersteigs (Laabersteig 527 *m*, Dreihufeisenberg 515 *m*, Hornauskogel—Kaltebründlberg 514 *m*). Getrennt durch die Tiefenlinie der Paunzen (Vorder-Wolfsgraben, Wurzten, Paunzen, Rotwassergraben) streichen parallel zu ihm (SW—NO) zwei durch die Täler des Wolfsbachgrabens, Dambachgrabens, Deutschwaldgrabens in Einzelgruppen zerschnittene Ketten, zwischen denen eine höhere Senke liegt: Feuersteinzug (Frauenwart, Feuerstein 502 *m*, Rudolphshöhe) im S, Speichbergzug (Glaskogel, Speichberg 489 *m*, Schöffelwarte, Georgenberg) im N.

Gegenüber dieser SW—NO verlaufenden Streichungsrichtung aller Wienerwaldrücken verläuft die Wasserscheide zwischen Wien—Mauerbach—Halterbach einerseits und Hagenbach—Kierlingbach—Weidlingbach und Alsbach anderseits zusammenhängend von NW nach SO als Bergrückenzug mit nur schwachen Einsenkungen; er verbindet den Tulbingerkogel über den Heuberg bei Hainbach 429 *m*, Steinriegl 466 *m*, Scheiblingstein 490 *m*, Schutzengelberg 508 *m*, Roßkopf 507 *m* mit dem Exelberg 515 *m*. Über ihn läuft die Straße Wien—Neuwaldegg—Exelberg—Königstetten.

I. Wanderung.

Wanderung im Becken von Neuwaldegg— (Dornbach—Schloß und Park Neuwaldegg— Exelberg).

Halbtagswanderung. Elektrische Straßenbahn Linie 43 bzw. H2.

1. **Dornbach**¹⁾. Bei der Endstation der elektrischen Straßenbahn steht eine Kapelle. Diese wurde bei der Anlage der Straßenbahnschleife an Stelle der abgerissenen St. Anna-Kapelle ertaut; diese war nach Erlöschen der Pest 1713 hier errichtet, 1717 vom Schloßbesitzer Bartholotti in Stein umgebaut und vom Grafen Lacy 1773 erweitert worden.

Die Siedlung Dornbach hat nach dem Bach den Namen erhalten, welche Namensgebung an sich auf ein hohes Alter hinweist. Von den ersten Besiedlern der Gegend wissen wir nichts. Jedenfalls erscheint zur Zeit der ersten urkundlichen Nennung Dornbachs das Gebiet des Alsbaches bis zur Talenge bebaut und besiedelt, die Hänge des Schafberges und des Alseck bis über die Enge und ebenso des Heuberges im Liebhartstal und im Haltertal mit Weingärten bedeckt. Sicher ist, daß im 12. Jahrhundert der größte Teil des Alsbachgebietes Besitz des Markgrafen war, daß es aber daneben noch andere Besitzer gab. Vor allem das Stift St. Peter in Salzburg, dessen Besitz durch Schenkungen des Markgrafen erweitert wurde. Neben dem Stifte St. Peter hatten aber auch andere Klöster hier nach und nach Besitz erworben. Das Kloster St. Michael (Sulzwiese), das Kloster Himmelpforte (Kreuzbühel, Tiefauwiese) und selbst das

¹⁾ Kaltenberger, Geschichte der Ortschaften Dornbach und Neuwaldegg nebst deren Häuserchronik 1884.

Stift Zwettl (Wiese auf dem Exelberg und in der Tiefau). Auch der Propsthof von St. Stephan in Wien, der Bischof von Passau und das ehemalige Nonnenkloster in Tulln (II. Heft, S. 3) hatten Weinzehent in Dornbach, das Schottenkloster besaß das Pfaffenwaldl südl. der Rohrerhütte und erwarb später den Schottenhof in Ottakring zu dem Schottenwald¹⁾.

Daneben finden wir Weltliche, besonders Wiener Bürger, als Besitzer von Häusern und Rieden. Immerhin war das Benediktinerstift St. Peter in Salzburg die Grundherrschaft²⁾ und besorgte die Pfarre Dornbach.

¹⁾ Dieses und das Folgende aus Becker, Schloß und Park Neuwaldegg. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, 1926. S. 34—41. — Vgl. auch das Stimmungsbild „Mondnacht in Dornbach“ in „Wiener Landschaft“, herausgegeben von E. Weyrich.

²⁾ Es läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, wann das Stift hier zuerst Grund und Boden erhalten hatte; es dürfte sehr früh gewesen sein: darauf deuten die allerdings sonst nicht nachweisbaren Angaben der kirchlichen Topographie, daß schon 650 vom Stift St. Peter Mönche hiehergesendet worden seien und hier „Spuren einiger urbar gemachten Gründe“ fanden und „zu Ehren des hl. Ruprecht eine Kapelle bauten“ 1050 hat ein Graf Sigihart zwei Grundstücke, „an der Als gelegen“, dem Stifte geschenkt. 1138 wird eine Petruskapelle an der Als genannt. Zu diesem Besitz kamen nun die Schenkungen Leopolds III. und Heinrichs II. Ersterer schenkte sein Gut Dornbach an St. Peter (1133), was wir aus der Bestätigungsurkunde Heinrichs II. 1155 („donationem predii Dornpach“) ersehen, und „den Bergrücken sowie die beiden Berglehnen nebst mehreren Weingärten, um und auf dem Dornberg gelegen“; Heinrich II. sein Gut Zemeroprechtis (zu deme Ruprechts) 1143 und 1150 einen Berg samt Waldung zwischen diesem und dem Gute Dornbach, 1155 noch eine große Wiese in seinem Walde mit einem Waldteile von 82 Joch mit dem Rechte der Rodung. (Meiller, Regesten. S. 19, Nr. 47. Hanthaler, Die Arnonischen Güterverzeichnisse und die Traditions-codices des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg. S. 160, Nr. 288. Mitis, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen. III. S. 321—332.)

Von der Endstation gehen wir die Dornbacherstraße aufwärts bei einer Reihe von Weinschenken, die daran erinnern, daß dieses Gebiet schon früh ein Weinbaugebiet war, das aber immer mehr und mehr verbaut wurde. Der Wein, der von Alsecker Hängen kommt, hat einen guten Ruf.

Wir biegen den ersten Weg links ein und sehen vor uns den Eingang in das Schloß, dessen Eingangsterritor durch den Buchstaben S und der darüber befindlichen Fürstenkrone auf den Besitzer des Schlosses, den Fürsten Schwarzenberg, dessen Hauptgüter in Südböhmen (Krumau, Wittingau) und Steiermark (Murau) liegen, schließen läßt.

Eine mitten auf dem Wege stehende Eiche verrät, daß dieser Weg erst später errichtet wurde und daß die Umgebung des Schlosses auch hier vom Wald bedeckt war.

2. Der Gaisgraben. Der Weg führt uns in den unteren Teil des Gaisgrabens; wir sehen den Beginn der Einwölbung (Mauerung, Schotterfang). Das Bachbett zeigt immer die Spuren starker Ausschwemmung, die bei großer Wasserführung nach Regen oder Schneeschmelze infolge des großen Gefälles (von 400 *m* auf 250 *m* = 150 *m* auf 1000 *m* Länge) eintritt. Man kann hier alle Formen der Tätigkeit des rinnenden Wassers beobachten (Unterwaschungen, Kolke, Anschüttungen grober und feiner Sedimente, Wasserfälle, Seitenerosion, Tiefenerosion, Terrassen, Art und Schichtung des Grundgesteins u. a.).

Wir sehen von hier aus die Mulde, aus welcher das Wasser zusammenläuft und in der sich deutlich zwei Rinnen ausbilden, die sich in der Mitte vereinigen; es ist jene Quellgrabenmulde, die wir bei allen Wienerwaldbächen gefunden haben. Auch hier hat das Gestein (Wiener Sandstein) in seiner Eigenart Einfluß auf die Wasserführung (I. Heft, S. 47).

Auf der Nordseite der Talmulde hat sich nach der Rodung dieses Waldteiles eine Siedlung

entwickelt (Waldegghof); ein Beispiel einer auf Rodungsgrund entstehenden Siedlung, wie sie bei der ersten Besiedlung von Waldgebieten (Wienerwald, Alpentälern und Waldviertel) vorgekommen sind.

Auffallend ist hier die rote Färbung der Erde, die darauf hinweist, daß hier jene Roten Schiefer (Bunten Schiefer) auftreten, die wir schon an anderen Stellen (II. Heft, S. 19) als wasserführende Schichten kennengelernt haben.

3. Geschichte des Schlosses. Wir wenden uns der Allee zu, die nach Norden führt und von wo wir einen Rückblick auf das Schloß haben, dessen Geschichte wir uns hier vergegenwärtigen wollen.

Die Siedlung Dornbach hat sich im Laufe der Zeit bachaufwärts entwickelt; ein Teil wurde „Ober-Dornbach“ oder „Dornbach oberes Gut“ genannt; dort kaufte der Buchhalter der niederösterreichischen Raitkammer (= Rechnungsbehörde) Stephan Agler von einem gewissen Kaspar Heyninger eine „Hof- und Teuchstatt“¹⁾ nebst angrenzendem „öden Gartengrund“. Die „Besiedlung“, d. i. die Bebauung dieses Grundes, wurde vom kaiserlichen Wald- und Forstmeister Wolfgang Kaltenberger als Vertreter der Grundherrschaft, die an dieser Stelle der Landesherr war, bewilligt und vom Kaiser Ferdinand bestätigt (1535). Agler nannte den neuen Besitz Neuwaldegghof, wahrscheinlich, weil er an der Waldecke lag, die hier zwischen den Weinbergen vorsprang; er vermehrte den Besitz durch zwei Wiesen und einen Acker, der ihm nach einem Prozeß mit dem Stift St. Peter zugesprochen wurde, und durch einen angrenzenden Wald („Ort Holz“ = Ende des Holzes = Waldes), den ihm der Kaiser unter

¹⁾ „Teuchstett“ war ein Teich, an dessen Stelle heute die Meierei steht. 1876 hat man dort bei einer Kanalgrabung Grenzsteine mit den Jahreszahlen 1536 und 1538 und einem Wappenschild gefunden.

Wahrung seines Jagdbannes schenkte. Agler scheint den Hof in der Bauweise der Zeit in eine „Veste“ mit Wall und Graben umgewandelt zu haben. 1539 erhob der Kaiser den Besitzer in den Adelsstand mit der Bezeichnung „Edler zu Paumgarten und Neuwaldegg“ für sich und seine Nachkommen.

Solche Adelserhöhungen waren im 16. Jahrhundert sehr häufig. So war eine neue Grundherrschaft geschaffen worden und die Bewohner von Ober-Dornbach wurden der „Veste Neuwaldegg dienstbar“ erklärt. Die neue Herrschaft scheint nicht sehr ertragreich gewesen zu sein; denn sie wechselte rasch ihre Besitzer; es war für die Zeitverhältnisse bezeichnend, daß es zu meist Bürgerliche, und zwar Beamte waren, die, irgendwie zu Geld gekommen, den neuen Besitz kauften. Vom Sohne Aglers kaufte das Gut 1591 ein gewesener Hofrichter des Klosters Lambach, dann ein niederösterreichischer Kammersekretär, der das erste Grundbuch anlegte, dann ein Geldverleiher Leopold Sonderspieß und 1600 im Exekutionswege der niederösterreichische Kammer rat Kren von Krenberg, der auch damals Besitzer der Burg Kreuzenstein war. Es müssen in dieser Zeit Neuerwerbungen im eigentlichen Neuwaldegger Becken mit Rodungen dazugekommen sein, da der Besitz „samt dem Gereute“ mit 360 Joch angegeben wird.

An dem Schlosse wurde während dieser Zeit und auch unter den folgenden Besitzern, 1622 Weber von und zu Pisamberg und 1659 Gräfin Katharina von Abensberg-Traun, nichts geändert; erst die Tochter dieser, eine verwitwete Gräfin Bucquoy und wiedervermählte Gräfin Margarete von Strattmann, in deren Familie der Besitz seit 1669 war, begann den Umbau des Schlosses.

Maßgebend werden die Schäden gewesen sein, die die Burg im Türkenkrieg 1683 davon-

getragen hatte. Bei dem Entsätze von Wien, 12. September 1683, drang der rechte Flügel des Entsatzheeres, die Polen unter König Sobieski, über Neuwaldegg und Dornbach vor; der erste Angriff wurde von den Türken zurückgewiesen und die Polen auf Neuwaldegg zurückgeworfen; erst als der linke Flügel der Entsatzarmee Boden gewann, konnte auch hier vorgerückt werden. Der Ort war nahezu vollständig niedergebrannt worden.

So wurde die Burg umgebaut; der Wall wurde aufgelassen und mit der Umwandlung der Burg in ein „Lustgebäude“ (Schloß) nach dem Entwurfe Fischer von Erlachs begonnen, aber erst unter dem nachfolgenden Besitzer, dem kaiserlichen General-Kriegszahlmeister Joh. Karl Bartholotti Freiherrn von Partefeld vollendet. Hierbei wurden auf den Gründen der aufgelassenen Wälle und Gräben neue Gartenanlagen errichtet¹⁾. Die Bartholotti stammten aus einem venezianischen Kaufmannsgeschlecht, das Güter in Krain und Steiermark gekauft hatte und 1653 in den Reichsritterstand und 1704 in den Reichsfreiherrnstand gekommen war.

Aber die Neuerungen scheinen zu viel Geld gekostet zu haben; das Gut kam unter Sequester und mußte 1735 an eine Familie Aichen Freiherrn von Menshengen, deren Begründer Reichshofratsreferendar war, verkauft werden, der dann 1752 der niederösterreichische Regimentsrat (Beamter der niederösterreichischen Landesregierung) Ph. Jakob

¹⁾ Das Bild des Schlosses bei Kaltenberger S. 1 ist nach einem Stich von Delsenbach: „Prospekt des Lustgebäudes bey Dornbach, Neu-Waldeck genannt“; es zeigt einen Mittelbau, ähnlich wie das Schwarzenbergpalais am Rennweg, und zwei abgestufte Seitenflügel mit flachem Dach. Vor dem Schloß ist ein Terrassengarten, ähnlich wie im Belvedere, mit Springbrunnen, deren Wasser von dem Heubründl auf dem Heuberg zugeleitet wurde. 1732 scheint der Bau fertig gewesen zu sein, da die Kapelle vom Erzbischof Grafen Kollonitsch eingeweiht wurde.

Edler von Managetta und Lerchenau folgte. Er vermehrte den Besitz durch Tausch und Kauf von Gründen, baute auch im Dorf und im Schloß. Aber auch er verkaufte das Gut an den Grafen Karl Dietrichstein, der es aber für den Feldmarschall Franz Moritz Grafen von Lacy erworben hatte. 1765.

1788 zog sich dieser auf seine Besetzung zurück, deren Umgestaltung nach seinen Ideen seine weitere Lebensaufgabe wurde. Zunächst wurde auch das Schloß umgebaut; die Seitenflügel wurden vergrößert, an Stelle der Plattform trat ein Spitzdach. Die Auffahrt von Dornbach wurde verbreitert, mit Spalierbäumen bepflanzt und mit Laternen versehen¹⁾. Auch das Innere des Schlosses wurde nach Lacys Geschmack umgeändert²⁾.

Graf Lacy, der unvermählt war, vermachte mittels Vertrag den Besitz den ihm befreundeten Fürsten Josef Schwarzenberg schon 1798, der nach Lacys Tode 1801 das Gut übernahm. Unter Fürst Johann Schwarzenberg wurde 1896/97 ein Flügel erweitert, da man nach dem Verkauf des Schwarzenberg-Palais auf dem Neuen Markt Wohnräume brauchte. Damit erhielt das Schloß die gegenwärtige Gestalt³⁾.

4. Wanderung durch den Park. a) Schloßallee. Die breite Kastanienallee, in der wir weitergehen, stammt noch aus den Anlagen zur Zeit Bartholottis; auch die zwei Obelisken; es ist nicht sicher, ob sie ursprünglich vielleicht ein Tor flankierten, wie die Falzeinschnitte vermuten lassen, obwohl der rechte nach innen, der linke

¹⁾ Bild des Schlosses bei Kaltenberger S. 40. Es ist nach einem Stich von Ziegler 1780.

²⁾ Beschreibung bei F. P. Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. II. S. 36ff.

³⁾ Das Innere des Schlosses kann nur mit besonderer Bewilligung der Fürstin Schwarzenberg, der Schloßbesitzerin, besichtigt werden.

nach außen gerichtet ist. Sonst gehörten Obelisken zu den üblichen Ausschmückungsformen von Parkanlagen. Ursprünglich sind Obelisken (griech. = kleiner Spieß) als drei-, meist vierseitige Pyramiden eine ägyptische Kunstform; sie wurden paarweise vor die Eingänge der Tempel gestellt; schon die römischen Kaiser ließen solche Obelisken nach Rom kommen, um dort öffentliche Plätze damit zu schmücken; heute stehen noch 12 solche Obelisken in Rom; der auf dem Petersplatz wurde 1586 aufgestellt. Die ägyptische Regierung machte im 19. Jahrhundert Obelisken zum Geschenk an Frankreich (Paris, auf dem Place de la Concorde), an England (London, Victoria-Kai) und Amerika (New-York im Zentralpark); die letzteren zwei, die sogenannten Nadeln der Kleopatra, stammen aus Alexandrien.

In der Renaissancezeit wurden Obelisken zur architektonischen Ausschmückung verwendet und kamen von da an auch als Schmuckmittel in Gärten zur Aufstellung. Der Obelisk im Schönbrunner Park ist eine Nachahmung eines ägyptischen. (Vgl. Führer, IV. Heft, S. 14.)

Parallel mit der Allee geht am Abhang gegen das Tal ein Weg, der im Park Lacys als „Philosophen-Weg“ bezeichnet wurde.

Unterhalb des Obeliskens beginnt die Talweitung. Rückblick auf die Talenge. Gegenüber der Schafberg. Wir kommen zur Brücke über den Dornbach; rechts ist das Staubecken mit dem Schotterrechen vor der Einwölbung. Die Betrachtung der Auswaschungen im Bette des Dornbaches zeigt die Notwendigkeit dieses Spülbeckens, welches wie das im Nesselbachtal (II. Heft, S. 33) oder die Stauweiher im Sieveringerbachtal (II. Heft, S. 59/60) den Zweck haben, den Bach vor seinem Eintritt in die Einwölbung von den groben Sedimenten zu läutern.

6. Marswiese. Die links (nw.) liegende Wiese, die jetzt als Sportplatz eines Vereines verwendet wird, heißt Marswiese; ihr Name rührt von einem von unserem Standpunkt aus nicht sichtbaren Standbild des Mars¹⁾ auf dem NW-Rande der Wiese her. Der Kriegsgott Mars, griech. Ares, ist hier in sitzender Stellung mit abgelegten Waffen, ein kleiner Eros zu seinen Füßen: gewissermaßen das Bild des Kriegsgottes nach vollendetem Kriege. Es ist eine gute Nachbildung des sogenannten Ares Ludovisi, einer jetzt im Thermen-Museum in Rom befindlichen, früher in der Villa Ludovisi, dem Hause der Familie eines italienischen Fürstengeschlechtes, aufbewahrten Marmorstatue, die von dem griechischen Künstler Lyssipos aus Sikyon bei Korinth (um 330 v. Chr.) stammen soll, der als größter Meister der Bilhauerkunst im Peloponnes gerühmt wird und von dem zahlreiche Werke in Erz stammen sollen; berühmte Nachbildungen sind „Der Schaber“ im Vatikan und eine Büste Alexanders im Louvre in Paris. Diese Nachbildung des Ares Ludovisi stammt von Joh. Martin Fischer (geb. 1740 zu Bebele im Allgäu, Schüler des Wiener Bildhauers Jakob Schletterer [1700—1774] in Wien, Akademieprofessor in Wien, gest. 1820), der den Mosesbrunnen am Franziskanerplatz, das Standbild der Hygieia im Josephinum, den Josefs- und Leopoldsbrunnen auf dem Graben geschaffen hat.

c) **Exelbergstraße.** In der Fortsetzung der Allee, die weiter geradeaus nach NW führt, überschreiten wir die Fahrstraße, die parallel mit der Allee über die Rohrerhütte in großen Windungen die Höhe (496 m Rotes Kreuz) über den Roßkopf nördlich des Exelberges (Exelbergstraße) ersteigt und als Höhenstraße (alte Bezeichnung: Tulbinger Steig) auf der Wasserscheide zwischen Weidlingbach und

¹⁾ Bild bei Kaltenberger S. 46 nach einem Kupferstich von Ad. Klein 1813.

Hagenbach im O und Mauerbach im W nach Königstetten und weiter nach Tulln führt. Es ist ein sehr alter Verkehrsweg, der wahrscheinlich schon zur Römerzeit begangen wurde. (Vgl. S. 11.)

d) **Standbild des Borghesischen Fechters.** Der Weg führt uns nun über den Parkbach, wir sehen weiter oben zwei kleine Teiche (Schwanenteiche); beim Kriegerdenkmal, das der „Deutsche Turnverein Dornbach und Neuwaldegg seinen Toten“ errichtet hat, verlassen wir die Allee und biegen in den Weg rechts ein, der am Rande des Waldteiles (Eichen und Buchen) verläuft; in dem Hang, der diesen Waldteil trägt, sieht man das Bett eines alten Wasserlaufs herabkommen; es ist ein künstlicher, bei Wasserführung starke Wasserfälle bildender Abfluß eines Teiches, der ober dieser Höhe lag, des sogenannten Spiegelteiches. Auf dem Gipfel des Hügels (318 *m*) bemerkt man ein Gebäude: der Rest des „Chinesischen Pavillons“ (S. 24). (Links westl.) sieht man den alten Graben des Parkteiches. Hinter der Milchtrinkhalle mündet der Jägerwiesenbach ein; jenseits der Straße liegt das waldige Ostende des Kreuzbühels 382 *m*. Da die Stelle des Kriegerdenkmals 278 *m* hoch liegt, beträgt die relative Höhe des Kreuzbühels 50 *m*, des Pavillon-Hügels 40 *m*. Wir kommen gleich zu einem Standbild, das auch zur Einrichtung des alten Parkes gehörte.

Das Standbild ist eine von Joh. Martin Fischer gefertigte Nachbildung des sogenannten „Borghesischen Fechters“, die man damals den „Kämpfenden Gladiator“ nannte. Das Urbild in Marmor ist in der Sammlung des Louvre in Paris; dorthin war die Statue von Napoleon I. aus der Villa seines Schwagers, des Fürsten Borghese, in Rom, der dort eine große Sammlung antiker Werke hatte, gegen eine Entschädigung nach Paris gebracht (1807) worden; sie stammt von dem griechischen Bildhauer Agasias aus Ephesus

in Kleinasien (1. Jahrh. n. Chr.) und ist eine musterhafte Darstellung der Muskelbewegung des Körpers.

e) **Geschichte und ursprüngliche Anlage des Parkes.** Ein kleiner Anstieg auf dem Wege führt uns zu einem Punkte, von dem wir den größten Teil des ehemaligen Parkgebietes übersehen. Wir sehen rechts im N das Jägerhaus und den Gränberg, im SO blicken wir in die Talenge zwischen Heuberg und Schafberg, im W sehen wir die Kuppen des Exelberges und Mitterecks. Wir nehmen hier die Gelegenheit wahr, einiges über die Entstehung und Beschaffenheit des Parkes mitzuteilen.

Als Graf Lacy in den Besitz des Gutes Neuwaldegg gekommen war, faßte er gleich den Plan, einen großen Park anzulegen; er führte zunächst durch Neuerwerbungen eine Abrundung des Gebietes durch; dann wurde das Wasser für die Parkanlage gesichert; aus den Brunnstuben auf der Stockwiese (südl. des Exelbergsteinbruches) und der Kettenwiese (südl. der Rohrerhütte) sowie von den Wiesen am Fuße des Gränberges wurde das Wasser durch Röhren in einen Hauptbehälter geleitet, der auf der Höhe unweit des jetzigen Jägerhauses stand und in seinen Überresten noch erkennbar ist; von dort wurde der Bedarf an Wasser für die Parkanlagen gedeckt. Die Anlage des Parkes, der 120 Joch umfaßt, wurde 1766 begonnen, hauptsächlich durch den Gärtner Maringer durchgeführt und 1796 vollendet.

Die Parkanlage ist unter dem Einfluß jener Richtung der Gartenbaukunst entstanden, aus der sich der „Englische Park“ im Gegensatz zum „Französischen Park“ entwickelt hat. Für letzteren hatte der von Ludwig XIV. 1665 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannte und 1675 in den Adelsstand erhobene Gartenkünstler Le Notre († 1700) im Schloßpark

von Versailles ein viel nachgeahmtes Beispiel geschaffen, wie wir eines im Schönbrunner Schloßpark haben. Das Wesen dieser Gartenkunst, die ihren Anfang in Italien schon im Mittelalter genommen hatte, lag in der Beherrschung des natürlichen Wachstums durch den Menschen; sie beschränkte sich nicht bloß auf die wandartig geschnittenen Bäume und Alleen mit Nischen für Standbilder aller Art und auf die großartigsten Wasseranlagen mit allerlei Wasserkünsten, sondern sie trieb die „Baumarchitektur“ so weit, daß auch menschliche und tierische Figuren aus lebenden Sträuchern und Bäumen herausgeschnitten wurden.

Gegen diese „zugeschnittene Natur“ hat sich in England ein starker Widerspruch entwickelt, der bei dem Kanzler des Königs Jakob I. von England, Bacon von Verulam († 1626), der sich durch seine Schriften eine bedeutende Stelle unter den Philosophen erworben hat und als Begründer der Erfahrungswissenschaft gilt, begann; er wendete sich in seinen naturwissenschaftlichen Schriften gegen diese Art des Zwanges in der Natur. Auch die englischen Dichter Adison und Alexander Pope, † 1744 (Gedicht 1714: Windsor Forest) und namentlich die Maler und Architekten Kent († 1748) und Repton († 1817) traten für die sogenannte „Landschaftsgärtnerei“ ein; nicht unbeeinflußt waren die Engländer von den damals bekannt gewordenen Anlagen chinesischer und japanischer Gärten, über die 1772 eine genauere Beschreibung unter dem Titel „Beschreibung orientalischer Gärten“ (Dissertation on oriental gardening) erschienen war. Man forderte auch hier die „Rückkehr zur Natur“, die damals in Frankreich durch den Schriftsteller Jean Jaques Rousseau († 1778) ein Schlagwort geworden war; der Park sollte den Eindruck der freien Natur machen: Wiesen und Baumgruppen abwechseln — kleine Wildnisse, Wasserfälle, rauschende Bäche —

gekrümmte Wege; da der Garten nach der 1779 erschienenen „Theorie der Gartenkunst“ von Hirschfeld in Kiel „eine Anstalt war, um Bewegungen der Seele zu erregen“, so fehlte es nicht an Tempeln, Grotten, Einsiedeleien, Rohrhütten, Ruinen, Vasen, Gedenksteinen, Statuen, Inschriften u. ä.

f) **Bilder des ehemaligen Parkes.** Die ganze Parkanlage ist uns in vier Bildern von Johann Schmutzer (geb. 1733, † 1811 in Wien, 1766 Hofkupferstecher, 1768 Direktor der Akademie für Zeichnung und Kupferstechkunst, nachmaliger Akademie der bildenden Künste in Wien) nach dem Stande von 1782 erkennbar¹⁾.

Im Mittelpunkte des Parkes, auf dem Hügel, an dessen Fuße wir stehen, südwestl. des heutigen Jägerhauses stand das Chinesische Lusthaus²⁾. Die Vorliebe für solche chinesische oder japanische Bauwerke war am Ende des 18. Jahrhunderts Mode. Das hohe, luftige Gebäude stand auf einem gemauerten achteckigen Unterbau, der heute noch mit einem Holzdach versehen und zugemauert vorhanden ist. Das Lusthaus enthielt einen geräumigen Speisesaal, dessen Tische durch eine Maschinerie bedient wurden. Es bestand bis 1873.

Von hier ist die Aussicht nach allen vier Weltgegenden aufgenommen worden. Um uns ein Bild von der Parkanlage zu machen, betrachten wir zwei dieser Bilder.

Die **Abb. 1** zeigt uns den Blick nach NNW und den größten Teil des Parkes. Im Hintergrund sehen wir den Exelberg (1), den Quellgraben des

¹⁾ Die Nachdrucke dieser Bilder befinden sich im Anhang des Buches von Kaltenberger und Schilderungen des Parkes bei Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien. 3. Aufl., 1801. (Gaheis hat den Park am 8. September 1798 und im Mai 1801 besichtigt.) S. 36 ff.

²⁾ Auf dem ersten Bilde von Schmutzer bei Kaltenberger zu sehen.

Eckbaches (2), das Mittereck (3) und den Gränberg (4); der Eckbach speist den Parapluiteich, — nach einem regenschirmartigen Lusthaus¹⁾ (Parapluie = Regenschirm) so genannt, das im Bilde sichtbar ist — (der Teich ist noch erhalten), floß dann, streckenweise gestaut und elfmal zu kleinen Wasserfällen genötigt, von vier zierlichen Brücken überspannt (5), durch die zwei Teiche (Schwanenteiche), die heute noch vorhanden, aber nicht mehr auf dem Bilde sind. Zwischen dem Bach und der heute noch bestehenden Allee (6), die noch eine Fortsetzung in einer Waldschneise auf dem Mittereck zu einer Ruine mit Obelisk fand, und der baumumsäumten Straße, jenseits deren die Jägerwiese mit dem Jägerwiesenbach (7) (südl. der heutigen Rohrerhütte) sichtbar ist, liegen Ziergärten (8); links des Baches — im Bilde rechts — ist im Vordergrund eine Kreisrunde, mit Pappeln umpflanzte Anlage, die „Blumenremise“ (9), die aus den seltensten Pflanzen bestand; dahinter lag ein Wäldchen, an dessen Westseite das Standbild des Borghesischen Fechters stand (10); anschließend daran im O (rechts) ein freier, baumumsäumter Platz, der „Schöpsgarten“ (11), dahinter Obstgärten und Glashäuser. Am Fuße des Gränberges, am Austritt des Hameaubaches, sieht man den Dianatempel²⁾; acht Säulen trugen eine Kuppel, an welcher, wie Gaheis sagt, „in niedlicher Malerei die Göttin, von leichten Hirschen gezogen, durch die Mondnacht auf Wolken dahinfährt“. Der Dianatempel wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit demoliert und an dessen Stelle 1858 das „Rindenhau“ (auch Einsiedelei genannt) errichtet, das auf den Karten als „Lusthaus“ erscheint. Heute ist es vollständig verschwunden.

¹⁾ Bei Kaltenberger ein Bild nach dem Kupferstich von Davis 1820.

²⁾ Bild bei Kaltenberger nach einem Kupferstich von Blaschke 1805.

Die **Abb. 2** zeigt uns den Blick nach N; man sieht den Dreimarkstein (1), Salmannsdorf (2), den Neuberg (3), dahinter den Kahlenberg und jenseits der Senke den Abhang des Michaelerberges (4); links im Bilde die Tiefauwiese (5) mit einer einzelnstehenden Baumgruppe „Rousseaus Grab“; eine Erinnerung an den französischen Philosophen (vgl. S. 23).

Im Vordergrund ist links eine Baumanlage (6), die sogenannten „Sechszehnteile“; „dies war“, berichtet Gaheis, „ein verschlossener Garten, in 16 Vierecke abgeteilt, deren jedes eine seltene Holzart enthält. Die Einfassung ist mit einem Allerlei von solchem Gehölze besetzt“. Daran schließt sich ein Teich, „der Spiegelteich“ (7), der heute nicht mehr besteht; hinter ihm sieht man das Standbild des „Sterbenden Galliers“. Rechts vom Teiche ist im Bilde die „Sternremise“ zu sehen (8), sternförmig in den Wald gehauene oder nur bepflanzte Wege, die sich in einem Mittelpunkt trafen, wo ein Springbrunnen lag.

g) **Die Parkanlagen im Osten. Der „Sterbende Gallier“.** Wir biegen zunächst nach rechts ein und gehen den Weg nach SO. Wir sehen links das Hegerhaus, dort, wo die kleine Meierei war, durchschreiten hier die Stellen der ehemaligen Obstbaumanlagen, den Schöpsgarten (jetzt Schöpsenwiese), die ehemalige „Sechszehnteile“, an die noch einzelne schöne Baumgruppen erinnern, und finden dann bei der Hütte auf der „Paulawiese“, die sich auf dem Boden des zugeschütteten Spiegelteiches befindet, die Reste des Standbildes des „Sterbenden Galliers“.

Es ist eine ebenfalls von Joh. Martin Fischer gefertigte Nachbildung einer zu Rom im 16. Jahrhundert aufgefundenen und vom Papst Clemens XII. dem Kapitolinischen Museum einverleibten Marmorstatue, deren fehlende Teile (Schwert mit Scheide,

Tragband, Teile des Sockels, Ende des Hornes) damals, angeblich von dem berühmten Bildhauer und Maler Michel Angelo Buonarotti († 1564) ergänzt wurden. Man hielt das Standbild für eine Darstellung eines „Sterbenden Gladiators“, wie es auch auf den Bildern von Schmutzer bezeichnet wird. Erst 1821 wurde von dem englischen Kunsthistoriker Nibby aus der Art der Darstellung der Halskette, des Bart- und Haupthaares nachgewiesen, daß es sich um eine Statue des „Sterbenden Galliers“ handelt und von dem griechischen Künstler Epigonos stammt; sie gehörte zu einem Weihgeschenke, das der König Attalos I. von Pergamum in Kleinasien (heute Bergama in West-Kleinasien) nach seinem Siege über die Gallier bei Sardes (239 v. Chr.) nach Athen sandte.

Wir setzen die Wanderung auf dem nach NW laufenden Parkweg fort. Links sehen wir den Rest des alten Parapluiteiches, das „Paraplu“ genannte Lusthaus ist nicht mehr vorhanden. Der feuchte Boden des Weges mahnt uns an seine Wasserhaltigkeit. Wir biegen rechts ein auf den langsam ansteigenden Berg. Der Blick nach W und NW zeigt den Heuberg, den Sattel des Schottenhofes, den Exelberg und Mitterberg und die Schlucht des Eckbaches. Bei den Birken biegen wir links ein; rechts sehen wir einen Hügel, den Rest des großen Wasserbehälters der alten Parkwasserleitungen; die Wiese ist die Gränbergwiese, nach dem rechts (O) ansteigenden Gränberg genannt; auch hier treten Quellen am Wege auf und zeigen, daß die wasserführenden Bodenschichten hier am Rande des Beckens angeschnitten sind.

Am Austritt des Weges aus dem Walde sehen wir eine kleine, flache Bodenerhebung; das ist der Standpunkt des ehemaligen Dianatempels; der rechts einmündende Graben heißt nach ihm der „Tempelgraben“, aus dem der Hameaubach kommt (Weg auf das Hameau).

Wir überschreiten den Hameaubach und dann weiter westlich den Eckbach; das oberste Tal des Eckbaches ist ein Tobel (II. Heft, S. 22).

Wir kommen nun wieder auf die Straße zur Rohrerhütte, genannt nach einem Förster Rohrer, der hier zuerst eine Gastwirtschaft betrieben hat.

5. Steinbruch am Exelberg. Wenn wir die ersten zwei Straßenwindungen aufwärtssteigen, so haben wir Gelegenheit, den östlichsten der großen Steinbrüche der Gemeinde Wien zu sehen, die hier auf fast 1 *km* Strecke das Gestein aufschließen. Der Steinbruch zeigt uns zunächst die Art des Gesteins. Es ist jener blaugraue Sandstein, den wir auch bei den Wanderungen im Kahleugebirge gesehen haben und der schon unter dem Vergrößerungsglas seine Zusammensetzung aus Quarzkörnern, Glimmerschüppchen und einem tonigen Bindemittel, verwitterten Feldspat, zeigt. Wir sehen auch an den Schutthalden, die sich an den älteren Bruchstellen des Steinbruches gebildet haben, die rasche Verwitterung dieses Gesteins. Das Gestein ist geschichtet, es wechseln härtere mit weicheren, mergeligen Schichten ab; die Schichten sind nicht horizontal gelagert, sondern schräg, und zwar ist die Richtung dieses schiefen Lagerns nicht überall gleichartig; wenn man das „Fallen“ der Schichten im westlichen Teile dieser Steinbrüche verfolgt, so ist es nördlich, im O dagegen westlich; man hat daraus auf eine Biegung geschlossen, die hier der Zug der sogenannten Inoceramenschichten (nach der Faserhornmuschel *Inoceramus* genannt) beschreibt¹⁾; anderseits läßt sich auf eine Faltung der ursprünglich horizontal abgelagerten Gesteinsmasse schließen. Es lassen sich an diesen Steinbruch jene Erläuterungen anknüpfen, welche wir bei der Besichtigung des Steinbruches in Sievering gegeben haben (II. Heft, S. 43—46).

¹⁾ Friedl, Stratigraphie des Wienerwaldes. S. 48.

6. Entstehung des Beckens von Neuwaldegg.

Ein Vergleich des Schichtverlaufes auf der Nordseite des Heuberges und der auf der Südseite des Exelberges hat zur Annahme geführt, daß die Grundlage für die Entstehung des weiten Beckens, das wir von dieser Stelle übersehen, zunächst Erdkrustenbewegungen zuzuschreiben ist. Es kann die Faltung selbst zur Bildung eines Tales durch Aufbruch der obersten Schichten der Falte, also zur Bildung eines Antiklinaltales geführt haben; oder es haben Aufschiebungen hier eine Talform geschaffen, die parallel zum Streichen des Gebirges geht und die noch heute in der früher erwähnten Tiefenlinie (S. 4) zum Ausdruck kommt. Hierbei würden die weicheren roten Schiefer hier emporgekommen sein. So wäre auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß dieses ursprüngliche Haupttal, das in dem durch Faltung und Überschiebung hervorgegangenen Bau des Gebirges begründet war, von einem kleinen Küstenfluß angezapft wurde. Vielleicht ist das ursprüngliche Tal dieses Küstenflusses, des Vorläufers der Als, durch eine Bruchlinie verbreitert worden, die man im Verlaufe des Alstales angenommen hat¹⁾. Der Küstensaum des ehemaligen Meeres ist durch Funde von Meeresmuscheln und Meeresschnecken im Liebhartstal und in den Tegeln der ehemaligen Hernalser Ziegelei festgelegt. Dieser kleine Küstenfluß hat durch rückschreitende Erosion (II. Heft, S. 22) das ursprüngliche Haupttal angezapft, das dann an der Anzapfungsstelle zu einem Becken ausgeräumt wurde, während die Reste des Urtales heute noch als die früher angeführten Einsattelungen (Schottenhof—Moschingerwiese im W, Salmansdorfer und Pötzleinsdorfer Sattel im O) geblieben sind.²⁾

¹⁾ Schaffer, Geologie von Wien I. S. 68.

²⁾ Über den Vorgang der Anzapfung vgl. D. E. Nowack, Das Werden der Landschaft. (Deutscher Verlag für Jugend und Volk.) S. 75.

Diese Beckenbildung muß in einer Zeit erfolgt sein, wo der Spiegel des Meeres unter 330 *m* lag, sonst würden sich Spuren des Meeres, wie sie am SO-Rande des Schafberges und Heuberges zu sehen sind, auch im Becken finden, vorausgesetzt, daß nicht nachträgliche Hebungen oder Senkungen der benachbarten Gebiete eintraten.

Die Talvertiefung hat zur Bloßlegung des Quellenhorizontes (II. Heft, S. 20) geführt. Der Reichtum an Quellen, die gute Bodenbeschaffenheit — die Verwitterungserde des Flyschgesteines gibt guten Waldboden, die der Bunten Schiefer guten Wiesenboden, die der Konglomerate und Sande der Meeresablagerungen guten Feld- und Weingartenboden — sowie die günstigen klimatischen Verhältnisse — Schutz gegen N und NW, sonnenseitige Lage — boten die Grundlagen für die frühe und dann dichte Besiedlung des Alsbachtales.

Hier haben wir also wieder ein Beispiel der Wechselwirkung zwischen Bodengestalt, Bodenbeschaffenheit, Klima und Besiedlung bzw. der Bedeutung der Lage.

7. Westlicher Teil des Beckens. Wir wandern nun auf der Exelstraße gegen Neuwaldegg zurück; das Gefälle der Straße zeigt uns den Höhenunterschied zwischen dem Nordrand des Beckens (340 *m*) und dem Beginne der Talenge (270 *m*): 70 *m* auf 2 *km*. Die Straße führt bei einem kleinen Wäldchen, dem „Pfaffenholz“, vorbei (ehemaliger Besitz des Zwettler Stiftes), begleitet das Bett des Parkbaches, überschreitet den Zufluß von der Jägerwiese, durchzieht den Wald auf der Ostseite des Kreuzbühels und vereinigt sich dann mit der Straße, die von Hütteldorf über den Schottenhof kommt. Hier steht das ehemalige „Linienverzehrungssteueramt“, wie wir es an der

Sievering—Weidlingbacherstraße gefunden haben (II. Heft, S. 59). Es erinnert uns daran, daß wir hier an der Grenze des Landes Wien stehen; die Grenze verläuft längs der Schottenhofstraße und dann längs der Straße auf das Hameau, so daß der Großteil des Parkes im Gebiet der Gemeinde Weidlingbach liegt.

8. Naturschutz und Denkmalpflege. Bei der Wanderung im Parke bietet sich wiederholt Gelegenheit, auf Zweck und Forderungen des Naturschutzes und der Denkmalpflege, sowie des gesamten Heimatschutzes hinzuweisen, die auch bei allen anderen Wanderungen nicht verabsäumt werden soll¹⁾.

¹⁾ Über die Naturschutzfrage vgl. Dr. G. Schlesinger, Winke zum Schutze der heimatlichen Natur in der „Heimatkunde von Niederösterreich“, herausgegeben vom Verein für Landeskunde von N.-Ö., 6. Heft, IV., S. 1—9 (Verlag A. Haase) und die Dürerbund-Flugschriften, Nr. 2 der österr. Reihe, Verlag D. W. Callwey. Bezüglich der Denkmalpflege: Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1916, Preis S 2.— (erhältlich im Bundesdenkmalamte, I., Auerspergstraße); Bartmann, Heimatpflege, („Aus Natur und Geisteswelt“ Nr. 756, Preis S 3'60). Zur gesamten Heimatschutzfrage vgl. die Aufsätze von Dr. Karl Giannoni in „Unsere Heimat“, Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, Neue Folge 1928, Heft 1—6. (Krystall-Verlag).

II. Wanderung.

Neuwaldegg—Hameau—Salmansdorf (Neustift — Pötzleinsdorf).

Halbtagswanderung. Straßenbahn bis Endstation Neuwaldegg.

1. Neuwaldegg. Siedlungsbild. Wir gehen in der Dornbacherstraße, lassen das Schloß links liegen, biegen bei der Einmündung der Klampfelberggasse (Flurname) in die Neuwaldeggerstraße ein. Die Siedlung Neuwaldegg ist ein Längen- bzw. Straßenort, bedingt durch die Talenge zwischen dem Schafberg (NNO) und Heuberg (SSW), dessen Gärten auf der Schafbergseite ziemlich hoch an der Lehne ansteigen. Wenn man die Hausformen und ihre Bauart beachtet, so kann man, von den ganz neuen Bauten abgesehen, erkennen, daß sich hierneben den wenigen ursprünglichen bäuerlichen Dorfhäusern zwei Besiedlungszeiten zeigen: eine Stilgattung gehört der sogenannten klassizistischen Zeit in der Kunstentwicklung in Österreich (Josefinischer Stil) (1790—1800), die andere der Empire- und Biedermeierzeit an (1800—1840), in welchen Zeiten Adel und Bürger hier ihre Sommersitze gründeten.

Die Meierei war ursprünglich der Maierhof (Wirtschaftshof) des Gutes; in dem Namen Meierei liegt noch die alte Bezeichnung des Oberaufsehers auf einem Gute, Bewirtschafters oder Pächters eines Gutes: mhd. meier, meiger, ahd. meier; es entspricht dem mittellateinischen major domus: „Vorsteher der Dienerschaft eines Hauses“ Von dem Worte major stammt die französische Bezeichnung für Ortsvorsteher: maire. Auf diese Bezeichnung meier gehen die häufigen Familiennamen Meier,

Meyer, Mayer, Maier, Mair und ihre Zusammensetzungen zurück. In späterer Zeit wurde mit dem Worte Meierei ein hauptsächlich der Milchwirtschaft gewidmeter Wirtschaftshof bezeichnet.

Durch die Artariastraße (nach Dominik Artaria (1775—1842, dem Begründer der Kunst- und Landkartenhandlung in Wien, I., Kohlmarkt, dem die Villa Neuwaldeggerstraße 18 gehörte, genannt), die auch viele Villen der Biedermeierzeit zeigt, zieht der Weg nach links, während rechts im Tale des Gereutenbaches die Straße nach Salmansdorf abzweigt. Links begleitet uns ein Wassergraben (Röhrenquelle); auf dem Wege zeigen Schichtköpfe das Grundgestein; links ein Trockental.

2. Graf Lacys Grab. Wir verlassen den Fahrweg und kommen durch den Jungwald (Kapellenmais) zu einer kleinen Kapelle mit Inschrift „Graf Lacy's Grab“

Es hat die Form eines griechischen Tempels mit je zwei Säulen zu beiden Seiten der gitterverschlossenen Türe; es zeigt in seiner Säulenordnung die Form der sogenannten Prostylos; die auf den vier Säulen ruhende Vorhalle (Pronaos = Vorschiff) war durch eine dem fensterlosen Innern auch lichtspendende Türe mit der Naos (= Schiff) oder Cella verbunden, in der das Götterbild stand. Die Form der Säulen mit dem einfachen Kapitel, der sogenannte Triglyphenfries (Metopen und Triglyphen), das Giebelfeld mit Geison und Sima verrät den dorischen Stil, obwohl die echt dorischen Säulen Rillen zeigen (kanneliert sind), während hier runde Säulen verwendet wurden.

Die Verwendung eines solchen griechischen Bauwerkes zu einer Grabkapelle entsprach der Anschauung im Zeitalter des Klassizismus, der eine Zeit der Bewunderung und Nachahmung der Antike war; es ist ein sogenanntes Mausoleum, das Lacy selbst „Moritzruh“ nannte.

Graf Lacy hatte für sich und seinen Freund und Neffen Browne eine letzte Ruhestätte inmitten des Parkes errichten lassen; als sie eben fertig war, starb 1794 Graf Browne und wurde hier begraben. 1801 wurde Lacy beigesetzt.

Da es meist schwer ist, die Inschriften im Innern zu lesen, so sei die auf Lacy bezügliche hier in der dortigen Schreibweise angeführt. An den Seitenwänden sind je zwei Marmortafeln.

Rückwärts links ist die Tafel mit dem Wappen und dem Wahlspruche Lacy's: „Meritis augmentur honores“ (Durch Verdienste werden Ehren vermehrt) und der Inschrift: „Franz Moritz d(es) H.(eiligen) R.(ömischen) R.(eiches) Graf von Lacy, Ritter des goldenen Vlieses, des Militarischen Marien Theresien Ordens, Großkreuz und Kanzler, k. k. wirklicher Geheimer Rath, Staats- und Conferenz Minister, General-Feldmarschall, vormaliger Hofkriegs-President, Inhaber eines Infanterie und eines Cuirassier-Regiments, Herr der Herrschaft Neuwaldegg, geb. 10./21. Oct. 1725 zu Petersburg, gest. zu Wien den 24. Nov. 1801, hier begraben den 28. Ejusdem.“

Gegenüber trägt die Tafel die Inschrift:

„Die Familie Lacy stammt aus den edelsten der Normandie. Sie gieng im XI. Jahrhundert mit K. Wilhelm dem Eroberer nach England und ließ sich unter K. Heinrich dem II. in Irland nieder. Peter Herr von Lacy des h. R. R. Graf verließ Irland 1691 mit K. Jakob dem II., tratt in Französische, sohin in Russische Dienste, in welchen er als Feldmarschall und Gouverner von Liefland starb. Sein Sohn Franz Moritz verließ Rußland 1735, erhielt seine Bildung zu Liegnitz und Wien, ward 1741 von der K. M. Theresia zum Kammerherrn ernannt, trat 1743 in die Dienste des Erzhauses, machte 1744 seinen ersten Feldzug in Italien, und wohnte hierauf dem ganzen

Erbfolge Kriege bey. Anno 1753 wurde er Oberster. Der ganze siebenjährige Krieg gab ihm Gelegenheit zu höheren Verdiensten, besonders die Schlacht bei Lowositz, wodurch er zum General Major stieg. Die Affaire bey Reichenberg, die Schlacht und Belagerung von Prag, die Schlacht bei Breslau, die ihn zum F. M. (= Feldmarschall) Lieutenant und General Quartier Meister erhob, jene bey Lissa, der Entsatz von Ollmütz, nach welchem er das Infanterie Regiment erhält, Hochkirchen, welches ihm das Großkreuz des M. Theresien Ordens, und Maxen, das ihm die F. Zeugmeisters Würde erwarb, der Marsch nach Berlin, und endlich die Schlacht bey Torgau. Nach dem Frieden 1763 ward er Hof Kriegs Rath. 1765 General Inspekteur der ganzen Armee. 1766 Feldmarschall und Hofkriegs Präsident. 1770 Ritter des goldenen Vlieses. 1774 Staats und Conferenzminister und Inhaber des Carabinier Regiments, dann 1794 Kanzler des militar. M. Theresien Ordens.“

Es ist begreiflich, daß in dieser Inschrift vor allem die militärische Tätigkeit Lacys betont ist, aber auch da nicht alles; so nicht, daß er in den Kriegen fünfmal ziemlich schwer verwundet wurde, daß die Pläne für die siegreichen Unternehmungen bei Hochkirch und Maxen von ihm stammten, daß er durch Herausgabe eines neuen Dienstreglements, durch Ordnung des Verpflegssystems und der Finanzgebarung zur Neuordnung der österreichischen Armee wesentlich beigetragen hat; auch nicht seine Mitwirkung am Bayerischen Erbfolgekrieg und am Türkenkrieg 1778. Auch er hatte unter der Mißgunst der Neider am Hofe zu leiden, trotzdem er der vertrauteste Freund und Ratgeber Kaiser Josefs II. war. 1788 zog er sich auf sein Gut nach Neuwaldegg zurück; seinem Wesen entsprach die Förderung der Kunst und Wissenschaft; von seinen Zeitgenossen wurde er als Wohltäter für alle Bedürftigen gepriesen.

Aus den zwei anderen Marmortafeln erfahren wir zunächst das Wappen und den Wahlspruch des Grafen Browne: „Fidem servabo genusque“ („Die Treue und das Geschlecht werde ich bewahren“, d. h. die Treue werde ich meiner Abstammung gemäß bewahren) und daß Graf Georg Browne um 17 Jahre jünger als Lacy aus einem irländischen Geschlecht stammt, Sohn des Gouverneurs von Livland und der Schwester des Gf. Lacy ist, seit 1758 in österreichischen Diensten stand und es zum kommandierenden General 1794 am Rhein gebracht hat; daß er eine Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges und des Türkischen Krieges 1736—1739 geschrieben hat.

Von Lacys Grab gehen wir (nach W) über die Höhe bis zur Straße, dann den Weg neben dem Drahtzaun, der die „Paulawiese“ umsäumt, zu dem Rest des ehemaligen Chinesischen Pavillons. (Vgl. S. 24.) Hier wäre Gelegenheit, über die Parkanlage zu sprechen. (S. 22f.) Von dort zurück zur Straße rechts oder links um die Paulawiese, an der Statue des „Sterbenden Galliers“ (S. 26) vorbei, zur Straße.

3. Aufstieg zum Hameau. Von der Straße (317 *m*) haben wir den Ausblick nach O; vor uns liegt die „Tiefauwiese“, dahinter ein Waldstreifen der „Tiefaumais“; darüber ein Bergücken; in der Mitte der Dreimarkstein 454 *m*, links davon der flache Sattel der „Schanze“ 409 *m* und die Höhe „Zwei Gehängte“ 447 *m*; rechts vom Dreimarkstein der Rücken des Neuberges (431—418 *m*) nach O verlaufend. In der Tiefe der Salmannsdorfer Sattel 311 *m*, rechts der Michaelerberg 388 *m*. Ganz im Hintergrund die Kuppe des Latisberges 492 *m*.

Am Hange der Tiefauwiese sehen wir eine neuentstandene Gärtnerei als Ausnützung der sonnenseitigen Lage und des Wasserreichtums.

Vor dem Forsthaus öffnet sich der Blick über den Park auf den Exelberg; rechts ist der Sattel von Salmannsdorf, die Steinbrüche von Sievering und das Schloß Bellevue zu sehen.

Der Weg geht ansteigend durch den Wald; links die Hänge des Gränberges (462 *m*), den die Straße im O umgeht; rechts der Quelltrichter des Gereutenbaches mit starken Ausschwemmungserscheinungen. Das Gefälle ist sehr stark (160 *m* auf 800 *m*). Wir erreichen die Höhe und hier steht das sogenannte Hameau.

4. Hameau. An Stelle einer Holzhauerhütte hatte hier um 1782 Graf Lacy, der diesen Ort wegen seines schönen Ausblicks oft besuchte und auch „die Aussicht“ nannte, 17 kleine Hütten, einfach aus Holz, mit Stroh und Rohr gedeckt und verkleidet, errichten lassen. Dieses Dörfchen war ein Ausdruck der Anschauungen jener Zeit, eine „Rückkehr zur Natur“; in der Zeit der verfeinerten Lebenskultur flüchtete man sich in die Natur und täuschte sich äußerlich eine Einfachheit vor — als Gegensatz zu der Form der sonstigen, an Luxus und äußeren Feinheiten reichen Lebensführung; man pries nicht nur das Schäferleben in Schäferliedern, man kleidete sich auch als Schäfer und Schäferin und lebte als solche; so entstanden die Einsiedeleien, Eremitagen und kleinen Weiler aus Holz- und Rindenhäusern. Man glaubte sich in ihnen mehr im Einklang mit der Natur zu befinden. Ganz entbehren konnte man aber die gewohnte Lebenskultur doch nicht. Die größte dieser Hütten, die noch heute übriggeblieben sind, war Nr. 1 des Weilers und diente Lacy zum Aufenthalt; eine Beschreibung des Innern dieser einstöckigen „Marschallshütte“ lieferte Gaheis. Nr. 2 wurde vom Grafen Browne bewohnt; die Einrichtung der Hütte, wie sie damals war, schildert

Gaheis¹⁾: „Dreizehn der niedrigsten Bilder, ein herrlicher Spiegel, zwei Sophas, ebensoviele Tische und an den Wänden herum 10 Sessel nebst einem Pulte machten die geschmackvolle Einrichtung dieses dem äußeren Scheine nach so unbedeutenden Häuschens aus, das ein wohlangelegter Kamin bewohnbar macht.“ Auf dieser Hütte stand die von Lacy verfaßte Inschrift: „O site de mon choix! Hameau que je préfère! Hereux, qui vit ici tranquille et solitaire!“ (O Gegend meiner Wahl! O Dörfchen voller Frieden! Glückselig, wer hier lebt in Ruh' und abgeschieden!) Von dieser Inschrift stammt der Name Hameau.

Die übrigen Hütten aber waren teils als Speise- und Aufenthaltsräume, teils für Fremdenbesuch und Dienerschaft bestimmt. Die Hütten waren untereinander durch gedeckte Gänge verbunden und es war nach holländischer Art vor jeder ein Baum gepflanzt. Daher auch die Bezeichnung „Holländerdörfel“.

In den rückwärtigen, gemauerten Gebäuden, die heute die Wohnungen und das Wirtshaus sind, waren Küchen, Keller, Stallungen, Wagenremisen, Feuermaterial, Wasserbehälter u. ä. untergebracht, sowie eine kleine Kapelle, in der zuweilen vom Schloßkaplan Messe gelesen wurde; nicht mehr vorhanden ist ein mit Schallwänden versehener Pavillon, in dem ein Orchester Musik für die Feste machte, die im Hameau abgehalten wurden.

Die Hütten sind heute zum Teil als Wirtschaftsräume verwendet; der Eintritt in die Marschallshütte wird vom Wirt in kleinen Gruppen gestattet. Dort wird eine sonderbare Sehenswürdigkeit aufbewahrt. Eine Hausglocke, deren Klang das Gesinde oder die Teilnehmer der hier abgehaltenen Jagden zum Mahle rief, war an einer Buche angebracht; als das Leben hier verstummte, ver-

¹⁾ F. d. P. Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Umgebung von Wien II. S. 36.

stummte auch die Glocke; der Baum aber lebte und wuchs und überwuchs den Rand der Glocke. Als die Buche gefällt wurde, kam das Stück mit der eingewachsenen Glocke hierher zur Aufbewahrung.

Das Hameau liegt in 461 *m* auf einer Plattform, die auf dem Exelbergzug zwischen zwei Einsenkungen (im W 452 *m*, im O 435 *m*) liegt. Der Nordabhang zum Domgraben und Weidlingbach ist sehr steil; zwei Gräben gehen hinab: der Lausgraben im W, der Graben „Im Reitergassl“ im O.

Die Aussicht ist hier nur nach Norden frei. Wir sehen vor uns den Simonsberg 420 *m*, der einen regelrechten Kegel zwischen dem Reitergassl und dem Schützengraben bildet; dahinter liegt der Zug des zwischen Weidlingbachtal und Rotgraben liegenden Tafelberges 464 *m* und des Kammersberges 375 *m*. Rechts auf dem Horizont die Leiserberge.

5. Weg Hameau—Salmannsdorf. Vom Hameau führt der Weg (rote Markierung) langsam bergab auf dem Kamm bis zu einer Wiese, die sich auf dem nördlichen Hang ausbreitet; es ist die erste Einsattelung 435 *m*, der Quelltrichter des „Reitergassls“ Der Ausblick nach N ist wie vom Hameau. Der Grenzstein (Stift Klosterneuburg—Gemeinde Wien 1891) erinnert uns, daß hier die Grenze von Wien verläuft. Hier teilt sich der Weg, der blau markierte geht nach SO am Hang der „Zwei Gehängten“ und führt über die „Waldandacht“ (ursprünglich ein Bildbaum) 344 *m* und mündet in der Salmannsdorferstraße; er geht über den Quelltrichter des Gereutenbaches, dessen Quellgräben überschritten werden. (Auftreten von Quellwasser.)

Der rot markierte Weg führt auf dem Kamm durch Buchenwald (über den Buchwald II. Heft, S. 62) über die „Zwei Gehängten“ 447 *m* und den Sattel 409 *m* (Schanze), wo der grün markierte

Weg vom Weidlingtal nach Neuwaldegg führt, geht dann am Südhang unter dem Gipfel des Dreimarkstein 454 *m*. Hier zweigen zwei blau markierte Wege ab: der eine nach SO über den Südhang des Neuberges und mündet in die Am Dreimarkstein-Gasse von Salmannsdorf.

Der zweite geht nach O auf dem Kamm weiter, berührt das Höchst-Reservoir der II. Hochquellen-Wasserleitung und führt über den Neuberg und die Zierleiten nach Sievering.

Über Wesen und Zweck dieses Wasserbehälters vgl. II. Heft, S. 29.

Vom Waldrand ober dem Wasserbehälter lehrreicher Ausblick nach S u. W (Einblick in die Berglandschaft des oberen Alsbachgebietes. Vergleich mit der Karte !)

Rechts zweigt der Weg zur Richter-Warte ab.

Von der Richter-Warte führt ein rot markierter Weg durch die Weingärten des Südhanges des Neuberges in die Zierleitengasse von Salmannsdorf. (Zierleiten vgl. II. Heft, S 60 f.)

6. Salmannsdorf. Das Siedlungsbild zeigt die W—O gerichtete Salmannsdorferstraße, die von der N—S laufenden Am Dreimarkstein-Gasse und dem Sulzweg gekreuzt wird. Dazu kommen in dieser Richtung parallel die Keylwerthgasse, und die Celtesgasse, während die Hameaugasse sich nach O nach Neustift fortsetzt. (Ign. Keylwerth, Bürger von Salmannsdorf † 1885; Celtes, Humanist und Universitätsprofessor † 1508.)

An dem Hause Nr. 12 (Herrenhaus „Am Dreimarkstein“) steht eine Tafel, die den Namen Salmannsdorf auf Soliman, den Sultan der Türken zur Zeit der ersten Türkenbelagerung 1529, zurückführt. Das ist nicht richtig. Der Name, der schon in dieser Form in Urkunden des Stiftes Klosterneuburg 1279 vorkommt, ist auf die Bezeichnung Salmann zurückzuführen. Salmann war ein Freier, der die Salung, d. i. die rechtskräftige Übergabe

eines Gutes vollziehen konnte. „Sala“ = Besitzübertragung vom ahd. saljan = übergeben¹⁾. (Salbuch vgl. II. Heft, S. 10, Anm. 1.)

Die Siedlung hat sich, begünstigt vom Quellreichtum des Bodens, als Weinbauersiedlung entwickelt.

Die Tafel an dem Hause Nr. 13 erinnert daran, daß hier die Familie des „Walzerkönigs“ Strauß gewohnt hat (1829—1832²⁾).

Über den Sulzweg (Erklärung des Wortes Sulz I. Heft, S. 70) kommen wir in die Talsohle des Krotenbaches. Wir können nun am Hebewerk der II. Hochquellenwasserleitung vorbei über den Ort Neustift und über den Michaeler Waldweg ansteigend auf den „Sommerheidenweg“ am NO-Hang des Michaelerberges nach Pötzleinsdorf zur Straßenbahn gelangen.

Über Neustift und das Gelände des Krotenbachtals vgl. II. Heft, S. 75 f.

Im Plane der Schaffung eines „Wiener Wald- und Wiesengürtels“ war die Errichtung eines Aussichtsturmes auf dem Dreimarkstein vorgesehen³⁾.

¹⁾ Schmieger A., Salmannsdorf. (Währing, Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirkes.) S. 436.

²⁾ Lange Fritz. Wo Johann Strauß den ersten Walzer schrieb (ebenda S. 462 f.).

³⁾ Kaundlstorfer H., Der Wiener Wald- und Wiesengürtel. („Unsere Heimat“. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von N.-Ö. und Wien, Neue Folge, I. Jahrgang S. 22.)

III. Wanderung.

Neuwaldegg—Pötzleinsdorf.

Halbttag: Straßenbahn bis Neuwaldegg.

1. Pötzleinsdorfer Paß. (Wie S. 32, P. 1.) Bei der Geroldgasse überschreiten wir den Gereutenbach und folgen entweder der Straße oder dem rot markierten Waldweg, welche scharf nach rechts (O) umbiegen; die stark ansteigenden Wege führen an der Michaelerwiese vorbei, die sich hier zwischen Schafberg und Michaelerberg einlagert; das Wassergerinne zeigt starke Auswaschungen; die Gehänge beider Berge sind steil.

Beobachtungen der Wirkungen des rinnenden Wassers. Waldform.

Der Anstieg ist bis zum Pötzleinsdorfer Paß 331 *m* sehr groß, besonders im letzten Teile (60 *m* auf 900 *m*). Auf der Paßhöhe, die ein sehr gutes Beispiel eines Passes ist, liegt die Kindererholungsstätte der Gemeinde Wien. (Beispiel der Jugendfürsorge.)

2. A. Straßenweg. Die Straße senkt sich rasch zum Tale des Pötzleinsdorferbaches. Links (nördl.) liegen die Gehänge des Michaelerberges; der Wald macht Wiesen, Feldern und Gärten Platz; der Flurname „Seefeld“ für diesen Hang deutet aber den allerdings vorhandenen Wasserreichtum des Geländes nicht an (beachte die Eschenpflanzungen!), sondern geht auf den Besitzer im 14. Jahrhundert Kuenring-Seefeld zurück. Rechts zieht sich der Park des ehemaligen Schlosses hin. Man sieht einen Tempel und einen Teich, Wiesen und Baumgruppen.

3. Pötzleinsdorf¹⁾. Wir gehen durch die Pötzleinsdorferstraße; es ist die älteste Straße des

¹⁾ Angenetter August, Pötzleinsdorf. (Währing, Ein Heimatbuch des 18. Wiener Gemeindebezirks.) S. 296ff.

alten Weinhauerdorfes und war ursprünglich die einzige Straße. Die Häuser Nr. 109 und 111 zeigen noch die Form der Hauerhäuser.

An der kleinen Kirche, die ihre heutige Form einem durch einen Brand 1750 verursachten Umbau verdankt, ist ein Gedenkstein, der sie als „St. Ägydi Kirchen“ bezeichnet. Gegenüber auf Haus Nr. 103 steht die Jahreszahl 1728. Es dürfte das Jahr der Errichtung des Hauses sein, das auch früher ein Gasthaus war. Hier wohnte¹⁾ zu Ende des 18. Jahrhunderts der Kupferstecher Jakob Schmutzer, dessen Bilder wir kennen gelernt haben (S. 24). Vor der Kirche befindet sich ein Brunnen, von dessen Wasser behauptet wird, daß es Schwefel enthält und sich wie der „Gaisbrunnen“ in der Geymüllergasse gegen die Cholera 1831 sehr wirksam erwiesen hätte. Die Namen der Khevenhüllergasse und Geymüllergasse führen uns zur Geschichte des Ortes.

Die Siedlung entstand als Weingebirgsort wahrscheinlich schon im frühesten Mittelalter; ihr urkundlicher Name (1112 Pezelinesdorf, ebenso 1141; 1283 Petzleinsdorf, 1289 Petzeleinsdorf) deutet auf einen Mannesnamen Becelinus, Bezelin, Pezili als Kurz- und Koseform des Namens Berchtold; so hieß also der Gründer dieser Siedlung, wenn der Name nicht von der Heimat der Ansiedler übertragen wurde.

Schon 1130 wird ein Geschlecht der Herrn von Pezilinesdorf urkundlich erwähnt; nach 1437 erscheint es nicht mehr; gegen Ende des 14. Jahrhunderts hatten die Geschlechter Liechtenstein-Nikolsburg und Kuenring-Seefeld in Pötzleinsdorf größeren Besitz; daneben waren zahlreiche Wiener Bürger und viele Klöster und Stifte, wie St. Pölten, Zwettl, St. Georgen a. d. Traisen (später Herzogenburg), St. Peter in Salzburg, Passau und Chorfrauenstift St. Agnes zur Himmelspforte, an welches

¹⁾ Ebenda S. 337.

die Himmelpfortgasse in Wien erinnert, hier begütert. Dieses letztere Kloster erhielt 1639 durch ein Vermächtnis von der Familie Pestalutz, die auch in Ober-Sievering begütert war (II. Heft, S. 50) und seit 1629 das Gut Pötzleinsdorf besaß, dieses Gut und wurde so bis zu seiner Aufhebung die Grundherrschaft; 1784 kam der Besitz an die Gräfin Philippine Herberstein, die schon den „Freyhof“, das spätere Schloß besaß. Sie ließ durch den Gärtner Karl Seyfried die Anlage des Parkes durchführen, die dann der neue Besitzer, — der Bankier Johann Heinrich Geymüller¹⁾ (seit 1797), durch Rosenthal, den damals berühmten Kunstgärtner des Fürsten Rasumofsky, im Sinne des „englischen Parkes“ (vgl. S. 22f.) vollendete. Auf dem ehemals kahlen Abhange des Schafberges wurden Baumgruppen und Wiesen angelegt, auf dem höchsten Punkte ein Schweizerhaus, an verschiedenen Stellen Rohrhütten, Tempel, Gedenksteine, Teiche errichtet. Heute ist noch ein Gartenhaus im Stile eines griechischen Tempels, ein Tempel als Badehaus und ein Freundschaftsgedenkstein erhalten. Dieser ist dem Dichter Alxinger²⁾ gewidmet.

Das Gut wurde nach dem Zusammenbruche des Bankhauses Geymüller 1842 von dem Besitzer von Gersthof Simon Popper, 1852 von dem Obersten Johann Ritter v. Löwenthal, 1868 von Frau Julie Ladenburg, geb. Lämel, Tochter eines Prager Bankmannes, erworben, kam durch Erbschaft 1884 an Rudolf Elissen und durch Kauf

¹⁾ Die Familie Geymüller war ein Schweizer Geschlecht, das Ende des 18. Jahrhunderts aus Basel nach Wien gekommen war; es wurde 1810 in den Adelsstand, 1824 in den Freiherrnstand erhoben und besaß Güter in Niederösterreich und Mähren.

²⁾ Alxinger Joh., geb. 1755 zu Wien, studierte die Rechte, war 1794 Sekretär des Burgtheaters und wurde geädelt, starb 1797. Verfasser von Ritterepen.

1920 an den Wiener Fabrikanten Max Schmidt; dieser richtet im Schloß ein Museum ein.

4. B. Weg über den Schafberg. Von der Paßhöhe des Pötzleinsdorfer Passes führt ein blau markierter Weg nach SO zwischen eingefriedeten Wäldern auf die Höhe des Schafberges; der Gipfel bleibt rechts (westl.), der Rücken wird in 370 *m* überschritten; im N sieht man den Michaelerberg mit seinem Wasserturm; Schichtköpfe und Verwitterungsschutt verraten die Gesteinsart (Wiener Sandstein). Buchenwald (II. Heft, S. 62).

Von der mit Bänken ausgestatteten Raststelle (Ladenburghöhe, Grenzstein HP [= Herrschaft Pötzleinsdorf] 1816) noch besser von dem rechts abzweigenden Weg, der zu den neuen Siedlungen führt, hat man einen Ausblick nach S. Man sieht auf dem Hang des Schafberges vor sich eine Talsenke, die der Talschluß der hier entspringenden Dürrwaring ist; das kleine Tal, das heute zum Teil durch Schrebergartensiedlungen verbaut ist, teilt den Hang in zwei Rücken: der westliche zeigt als Stufen die Kreuzwiese (340 *m*), den Kleinen Schafberg 306 *m* und den Wasserbehälter der Wasserleitung 267 *m* und den Scheibenberg 250 *m*. Der östliche Rücken ist fast ganz verbaut.

Der obere Teil des Schafberges entspricht der Nußbergterrasse, der kleine Schafberg der Burgstallterrasse und der Scheibenberg der Laaerbergterrasse (I. Heft, S. 77). Der Ausblick geht über die Stadt und hat als Orientierungspunkte:

| | | |
|---------------|----------|----------------------|
| Stephansturm | . 6 km | Gloriette in Schön- |
| Favoritner | | brunn 6 km |
| Wasserturm | . 9 „ | Erste Donaubrücke |
| Gasometer | | (Nordwestbahn) 5 „ |
| Leopoldau | . . 10 „ | Unterste Donau- |
| Leithagebirge | . 40 „ | brücke (Stadlauer |
| | | Brücke) . . . 11 „ |
| | | Anninger. . . . 20 „ |

Der Abstieg nach Pötzleinsdorf zeigt bei dem Wegkreuz unter den Akazien deutlich die Terrasse der Schafbergalpe; dann senkt sich der Weg in einem scharfen Abfall; rechts tritt die Besiedlung zuerst in lockerer Form der Schrebergartensiedlungen, zuletzt in geschlossenen Villengassen an den Weg. Neue Gassen sind entstanden: Hockegasse nach dem Wiener Stadtschreiber Dr. Nikolaus Hocke († 1692), der eine Geschichte der Türkenbelagerung Wiens geschrieben hat; die Hawelgasse nach dem Dichter und Lehrer Rudolf Hawel († 1923); Kalbeckgasse nach dem Musikkritiker und Dichter Max Kalbeck († 1921). Links begleitet uns der Pötzleinsdorfer Park. (Beachte die Baumarten und das Vogelleben!) Die Schafberggasse endet bei dem ehemaligen Bad (rechts) in die Pötzleinsdorferstraße.

IV. Wanderung.

Gaisgraben—Heuberg—Halterbachtal (Andergasse)—Dornbach—Wilhelminenberg—Vogeltennwiese—Satzberg.

Halbtag. Straßenbahn Neuwaldegg.

1. **Gaisgraben.** Von der Endstation der Straßenbahn in Neuwaldegg durch die Dornbacherstraße und Waldeggghofgasse neben dem Schloßeingang vorbei zum **Gaisgraben** (vgl. S. 14). Der tiefausgefurchte Graben zeigt die starke Ausnagungstätigkeit des nach großem Niederschlag reichlichen Wassers bei dem raschen Gefälle; daher der Fangrechen vor der Einwölbung. Beim Aufstieg neben dem Bachbette gibt sich Gelegenheit, die mannigfachen und immer wechselnden Formen der Wirkung des rinnenden Wassers zu betrachten, die als ein von der Natur selbst geliefertes Anschauungsbild für diese Wirkungen erscheinen.

Der Weg führt auf der Südlehne des von W nach O gerichteten Grabens und gewährt Einblick in die Gesamtlage. Man sieht, wie sich der Graben aus zwei Hauptgräben entwickelt, die mit ihren Seitengräben eine weite Mulde in den Osthang des Heuberges herausgearbeitet haben. Diese Mulde ist das Sammelbecken des Regen- und Schmelzwassers, das hier wie in einem Trichter zusammenläuft. Am Waldesrand (bei den Pfeilzeichen der Markierung) hat man gute Gelegenheit, die Erosionstätigkeit dieser obersten Grabenenden (Tobelbildung, vgl. II. Heft, S. 22) zu beobachten. (Schuttgerinne im Graben!)

Wo das Ende des Grabens ist, scheinen echte Quellen aufzutreten, die die Grabenbildung verursacht haben.

Von der Höhe des Waldrandes (398 *m*) ergibt sich ein Ausblick. Über den Gaisgraben sieht man das Kahlengebirge vom Hermannskogel 543 *m* über Kobenzl 492 *m*, Vogelsang 504 *m* zum Kahlenberg und Leopoldsberg und zum Nußberg; ferner Neuberg, Pfaffenberg, Bellevue, Michaelerberg und Schafberg. Weiter südlich die Donau und die Stadt Wien.

2. Osthang des Heuberges. Der vor uns liegende Osthang des Heuberges wird durch eindringende Muldentäler in drei Rücken gegliedert; der mittlere führt den bezeichnenden Flurnamen Mitterberg; der untere Teil ist heute verbaut, der obere trägt noch Wiesen. Das Auftreten von feuchten Stellen auf den Wiesen und am Wege läßt auf einen Quellenhorizont schließen.

3. Quellgraben des Halterbaches. Wir sehen den einen Quellgraben des Dornbacher Halterbaches, dessen Talschluß große Ähnlichkeit mit dem des Gaisgrabens zeigt. Erosionswirkungen beachten! Die Verwendung der Quellen („Martha-Bründl“) und die auffallend rote Erde weisen auf das Auftreten der „Bunten Schiefer“ hin, die wir als wasserführende Schichte kennengelernt haben.

Sie scheinen sich auf der ganzen Ostseite des Heuberges auszubreiten und so den Reichtum an Quellen zu begründen; hier treten auch Rutschungen auf; es zeigen sich anschauliche Beispiele für rückwärtsschreitende Ausnagung (Erosion).

Rutschungen. Hier kann der Vorgang bei Rutschungen beobachtet werden. „Zuerst bilden sich in der Pflanzendecke Risse, welche immer mehr aufklaffen; meist gleichzeitig erfährt das tiefere Gehänge eine Auftreibung; diese verschärft sich in dem Maße, als oben an den zahlreicher werdenden

Klüften die Schollen treppenartig absinken, wodurch die Massen unten förmlich ausgequetscht werden. Das ist der Anfang der Bildung von sichtbaren Ausrutschnischen und Rutschungszungen. Endlich ist das Absitzen der Schollen so tief gegangen, daß die Nische von einer in ihrem untersten Teil durch das Absinken der Massen geschliffenen Wand umgrenzt wird, während sich die Zunge infolge des weiteren Nachstopfens von Material immer mehr aufwölbt, wodurch die Oberflächenkruste zum Bersten in einzelne Schollen und Fetzen gebracht wird“ oder in regelmäßig entwickelte Längsspalten abreißt. Während die Zunge unter sich infolge der leichteren Durchfeuchtung immer mehr verflacht, stürzt in der Ausrißnische die Rückwand ein. Die Böschung verändert durch eine solche Rutschung ihre Form, indem sie aus einer geraden Linie in eine Wellenlinie übergeht. Schwache Runzelungen der Gehänge dürften oft Reste von vernarbten Rutschungen sein.

Die Rutschungen des Haltergrabens betreffen nur den Schutt, der sich durch Verwitterung des Gesteins gebildet hat; es sind also Schuttrutschungen; es können aber auch Rutschungen des Grundgesteins, wirkliche Bergrutschungen stattfinden.

Die Ursache solcher Rutschungen liegt in der Durchfeuchtung des Geländes nach starken Regengüssen oder Schneeschmelze; sie können daher durch zweckmäßige Entwässerung (Drainage oder Dranierung, vom engl. drain = spr. drehn, d. i. Ableitungskanal) behoben werden. Daher sind die meisten Rutschungen auf Wiesen zu verzeichnen; denn auf diesen ist die Durchfeuchtung stärker als im Wald, der einen großen Teil des Niederschlages in den Baumkronen aufhängt und ihn hier zur Verdunstung bringt. „Durch die Rutschungen werden oft viel größere Massen

in wenigen Jahren und selbst Tagen verfrachtet, als Verschwemmung und Abspülung an derselben Stelle vielleicht erst in Jahrzehnten oder Jahrhunderten zuwege bringen könnten¹⁾.“

4. Bieglerhüttengraben. Der Weg führt im Tale weiter; links auf dem südlichen Abhang des Kleinen Heuberges liegt die Bieglerhütte (Gasthaus), ursprünglich eine Holzhütte eines Kräutersammlers namens Pichler, der als Naturdokter einen Namen hatte und über 100 Jahre alt geworden war; die Pichlerhütte wurde im Volksmunde in Bieglerhütte umgewandelt und so hieß das seit 1840 hier bestehende Gasthaus. Der kleine Steinbruch hinter dem Gasthof ist aufgelassen. Der Hang zeigt eine neue Siedlung. Blick auf den abgestuften Rücken des Galitzinberges!

Der Bieglerhüttengraben vereinigt sich unterhalb mit dem eigentlichen Halterbach, dessen bewaldeter Quellgraben weit in den Heuberg eingreift und so den Galitzinberg abtrennt; weiter unten beginnt mit einem ausgemauerten Staubecken die Überwölbung des Halterbaches. (Erosionsformen vor dem Staubecken beachten!)

5. Predigtstuhl. Wir überschreiten den Halterbach und steigen die steile Lehne, zum Teil auf Stiegen auf den Rücken des Galitzinberges, der sich vom Heuberg zwischen dem Halterbachtal und dem Liebhartstal (Ottakringerbach) nach O vorschiebt, und erreichen ihn vor dem Gasthof „zum Predigtstuhl“.

Der Name Predigtstuhl, der bei Bergrücken nicht selten ist, soll von dem kancelartigen Vorsprung des Rückens herrühren, der hier durch eine deutlich ausgeprägte Stufe hervortritt. Der Name hat sich früher auf den ganzen Bergrücken bezogen,

¹⁾ Göttinger, Dr. Gustav, Beiträge zur Entstehung der Bergrückenformen. (Geogr. Abhandlungen, herausgegeben von A. Penck. Bd. IX. S. 23—34.)

während er jetzt nur in dem Namen des Wirtshauses festgehalten ist. Diese Stufe (340 m) entspricht, wie der **Ausblick** zeigt, der Höhe des Kleinen Heuberges 331 m, der Plattform des Schafberghotels und der Höhe des Nußberges, gehört also der Nußbergterrasse an. (II. Heft, S. 77.)

Von hier bietet sich zunächst ein Einblick in das Talgebiet des Halterbachtals; man sieht den Talschluß mit den zwei Gräben, zwischen denen ein steilhängiger, scharf vorspringender Rücken herausgearbeitet wurde; auf der Ostseite des Heuberges, aus den nassen Wiesen kommend, verläuft eine Mulde, die den Mitterberg vom Kleinen Heuberg trennt. Es zeigt sich hier ein Beispiel, wie durch seitlich eingreifende Täler aus einem Gebirgsrücken Haupt- und Seitenkämme gebildet werden.

Gleichzeitig sehen wir die **neue Siedlung**, die beide Hänge des Halterbachtals bedeckt; es ist eine Besiedlung der Nachkriegszeit. Der Kern der Besiedlung des Nordhanges ist die flachdächerige Häusergruppe der städtischen Siedlung Heuberg. Älter sind die Landhäuser des unteren Haltertals, der Anergasse; die Siedlung ist immer im Tale weiter gewachsen; dann sind die Hänge besiedelt worden; viele, namentlich die auf dem Kleinen Heuberg, sind dann richtige Wohnbauten geworden, während der Hang des Predigtstuhles von den Hütten und Gärten des „Schrebergartenverein Predigtstuhl“ bedeckt ist.

6. Schrebergärten. Die Schrebergartensiedlung lenkt unsere Aufmerksamkeit auf Entstehung und Entwicklung dieser Siedlungsart der Großstadt. Sie führt ihren Namen nach dem Leipziger Arzt Dr. Daniel Gottlieb M. Schreber (1808—1861), der allerdings nur nachdrücklich auf die Bedeutung der Bewegung in frischer Luft für die Gesundheit hingewiesen und die Heil-

gymnastik gefördert hat. Den Gedanken, durch Gartenarbeit die Gesundheit der Kinder zu kräftigen, setzte der von Dr. Hauschild in Leipzig gegründete „Eltern- und Erziehungsverein Dr. Schreber“, der zur Ehrung Schrebers diesen Namen erhielt, in Tat um: er legte Gärten zunächst für Kinderarbeit und dann für Arbeit der Eltern an. Daher heißen solche Gärten Schrebergärten.

Die ersten Schrebergärten dieser Art hat der Wiener Naturheilverein im „Deutschwald“ bei Purkersdorf 1905 errichtet; 1910 hat der „Wiener Lust- und Nutzgartenverein“ an der Alten Donau solche angelegt, 1911 entstanden die Schrebergärten an der Ostseite des oberen Rosentales anschließend an die Irrenanstalt Steinhof, weshalb der Volkswitz die Siedler, die mit größter Mühe das steile Gehänge nutzbar machten, die „Harmlosen vom Steinhof“ nannte.

In der Kriegszeit bekam die Schrebergartenwirtschaft eine erhöhte Bedeutung und eine andere Richtung, da sie in den Dienst der Verpflegung der Stadt trat, sich daher außer auf Gemüsebau und Obstbau auch mit Kleintierzucht beschäftigte; der Umfang dieser Kleingartensiedlungen stieg bedeutend. (1914: 500 Kleingärtner mit 150.000 m^2 Gartenfläche; 1918: 9000 Kleingärtner mit 2·7 Mill. m^2 ; 1921: 30.000 Kleingärtner mit 9 Mill. m^2 Fläche; 1924: 31.000 Kleingärtner mit 9·2 Mill. m^2 .)¹⁾ Die Wohnungsnot führt auch zur Benützung der Schrebergartenhütten als Dauersiedlungen und zum Zusammenschluß von Siedlungsgemeinschaften.

Die Gemeindeverwaltung hat dann (Kleingartenordnung 1923) regelnd eingegriffen: Förderung durch Kreditgewährung, Kleingartenprämierung, Kleingartenausstellung, Regelung des

¹⁾ Das neue Wien. Städtewerk, herausgegeben unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien. 1926. Bd. I. S. 292 ff.

Wasserbezuges und der Grundverpachtung, Art, Form und Zweck des Anbaues und der Siedlung. Der größere Teil dieser Schrebergartensiedlungen liegt auf Gemeindegrund (von 9·2 Mill. m² Kleingartengrund 4·9 Mill. m²).

Siedlungsanlagen. Die gegenüberliegende Siedlungsgruppe „Heuberg“ ist ein Beispiel des großzügigen Siedlungsbaues der Gemeinde Wien, die außer den großen geschlossenen Wohnhausanlagen auch solche Siedlungen durchgeführt hat. (1925: 29 Siedlungen mit 3676 Wohnungen.)

7. Wilhelminenberg. Bei dem Gasthof zum Predigtstuhl mündet die Wilhelminenstraße von unten herauf ein und wird nach SW von der Savoyenstraße fortgesetzt, die zu dem ehemaligen Schloß Wilhelminenberg führt¹.) Der Name hält die Erinnerung fest, daß das Schloß nach der Gattin des Fürsten Moritz Montleart (Montleartstraße im XVI. Bezirk), Wilhelmine, die als eine geborene Fitzgerald (spr. Fitzdscherreld; Fitz, wie das franz. fils = Sohn = Abkömmling), aus einer irländischen Familie stammt. Sie hat sich durch Wohltätigkeit ausgezeichnet und das ihren Namen tragende Wilhelminenspital (1888, eröffnet 1891) im XVI. Bezirk gegründet. Der Vater ihres Gatten, Julius Montleart (irländisches Geschlecht, in Frankreich begütert, † 1865), war mit Marie Christine verheiratet, einer deutschen Prinzessin von Sachsen-Kurland, die in erster Ehe mit dem Herzog von Savoyen-Carignan vermählt war; sie war die Mutter des Königs Albert von Sardinien, des Stammvaters des italienischen Königshauses, und der Marie Christine, der Gattin des Erzherzogs Rainer, des damaligen Vizekönigs der Lombardisch-venezianischen Königreiches, das 1855—1859 bzw. 1866 zu Österreich gehörte.

¹) Ottakring, Heimatbuch für den 16. Wiener Gemeindebezirk. S. 114 ff.

Der Name „Galitzinberg“ weist darauf hin, daß Fürst Demeter Galitzin (Gallitzin), der 20 Jahre russischer Botschafter in Wien war (1773—1793), den Besitz auf dem Predigtstuhl vom Grafen Lacy zuerst gepachtet und 1784 gekauft hat, hier ein kleines Schloß mit einem Meierhof errichten und einen Park in der Art des Neuwaldegger Parkes anlegen ließ (Teiche, Springbrunnen, Statuen, Hütten, künstliche Ruinen), von dem heute nur ein Tempel auf der Höhe des Berges geblieben ist. Nach seinem Tode († 1793) — er wurde auch hier begraben, seine Leiche dann nach Petersburg überführt — hat sein Erbe Fürst Romanzow das Gut verpachtet und dann verkauft. Die Besitzer wechselten rasch, bis 1824 Fürst Julius Montleart den Besitz kaufte. Die Erbin der 1895 verstorbenen Wilhelmine, ihre vieljährige Freundin Pauline Freiin von Effinger-Wildegg (Paulinensteig und Effingergasse im XVI. Bezirk), hat den Besitz an den Erzherzog Rainer, den Sohn des Obengenannten, überlassen, der das Schloß in seiner gegenwärtigen Form aufbauen ließ und es seinem Neffen Erzherzog Leopold Salvator übertrug. Nach dem Weltkrieg war es ein Genesungsheim für lungenkranke Soldaten und dann im Besitze einer Schweizer Gesellschaft, bis 1925 die Gemeinde Wien den Besitz ankaufte und das Schloß samt Park in ein mustergültig eingerichtetes Kinderheim umgestaltete¹⁾.

Die Savoyenstraße führt an der im Park stehenden Grabkapelle der Familie Montleart vorbei; rechts sieht man noch die zwei, nicht in gleicher Höhe liegenden Teiche, die von zwei Brunnstuben unterhalb der Vogeltennwiese ge-

¹⁾ Die Anstalt ist eine Durchzugsstation für Kinder beiderlei Geschlechtes vom 6. Lebensjahr bis ins jugendliche Alter. Sie bietet Raum für 200 Kinder ohne Berücksichtigung der Krankenabteilung (20 Betten), Isolier- (5 Betten) und der Reserveräume in jeder der sechs Kinderabteilungen.

speist werden, von denen das Schloß das Nutzwasser bezog, bis es an den Hochbehälter am Steinhof (II. Heft, S. 30) angeschlossen wurde.

Rückweg:

A. Predigtstuhl — Anergasse — Dornbach.

8. Ausblick. Wir gehen auf der Savoyenstraße zurück, betrachten von der Stelle unterhalb des Wirtshauses „zum Predigtstuhl“ die Aussicht, die den Horizont von Gränberg, über das Kahlengebirge, Nußberg, Marchfeld und über der Stadt bis zum Favoritner Wasserturm umfaßt; schlagen bei der Schrebergarten-Siedlung Predigtstuhl (bei dem Hydranten) den nach NO ins Haltertal zwischen den Schrebergärten führenden Weg ein; etwas unterhalb öffnet sich rechts ein großer Steinbruch, der schon zum Teil verschüttet ist.

9. Steinbruch im Haltertal (Anergasse). Der Steinbruch läßt noch folgende Tatsachen erkennen:

1. Art des Gesteins. Man darf nur die von der Steinbruchwand stammenden Bruchstücke betrachten, weil durch die Zuschüttung auch ortsfremdes Gestein hereingebracht wurde. Es zeigt sich grobkörniger, blaugrauer, glimmeriger Sandstein mit mergeligen Zwischenlagen, die häufig eine dunkle Kruste haben.

2. Art und Verlauf der Schichten: im westlichen Teile (Wand unterhalb der Sängervarte) sind verhältnismäßig dünne Schichten, weiter unten dickere; sie verlaufen nahezu wagrecht, von O—W; im östlichen Teile sind sie schräg gerichtet, mit der Neigung nach O; oben sind die Schichten glatt abgeschnitten (Fallen: O—W). Es fällt auf, daß das Fallen der Schichten nicht mit dem Fallen, d. i. der Böschung der Oberfläche übereinstimmt. Wenn man sich die östlichen Schichten im oberen Teile an den Schichtköpfen verlängert denkt, so

würden sie über das Alstal hinaufgehen; eine Fortsetzung der sichtbaren Schichten am unteren Ende im östlichen Teil geht unter den Heuberg, im westlichen in den Heuberg hinein. Aus dieser Lagerung ist zu erschließen, daß die Bergform des Heuberges nicht mit den Schichten zusammenfällt. Nimmt man die sichtbaren Teile dieser Schichten als Stücke einer Falte an, so würde die Schichtmulde im Heuberg liegen, während das Alsbachtal in dem Schichtsaattel zu liegen käme; die Faltung des Gesteins könnte dann nicht die Ursache von Berg- und Talbildung sein. Man hat an der anderen Seite des Alsbaches (Steinbruch hinter dem Gasthof „zur güldenen Waldschneffe“) ganz ähnliche Schichten, aber auch hier unter den Schafberg einfallend gefunden; sie würden zum anderen Schenkel der sich über dem heutigen Alstal wölbenden Schichtsaattel gehören; dieser wäre also geborsten und hätte so ein Satteltal (Antiklinaltal) geschaffen.

Das Abschneiden der Schichten im oberen Teile ist auch hier wohl auf die Tätigkeit des Meeres zurückzuführen, dessen Ablagerungen sich in 225 m Höhe unterhalb der „Sängerwarte“ in dem Raume zwischen Hernalser Hauptstraße und Gupferlingasse in den dort früher befindlichen Sandgruben (Dornbacher Sande) auf Grund von Fossilienfunden (Austern und anderen Meeresmuscheln und Schnecken) festgestellt worden waren. Man hat aus der Art und dem Verlaufe der Schichten dieser Meeresablagerungen, die sich am Ost- und Südrande des Predigtstuhlrückens fanden, den Schluß gezogen, daß während der Zeit ihrer Bildung „der Meeresboden in einer allmählichen Senkung begriffen gewesen sein muß“ und daß dem Tale der Als eine Verwerfung folgt, die hier die marinen Schichten von den sarmatischen trennt. (Schaffer, S. 64 u. 68.)

Somit kann die Bildung des Alstales auf Erdkrustenbewegungen zurückgehen und einer tekto-

nischen Bruchlinie folgen, die sich erst nach dem Landwerden des Gebietes gebildet hat, da sich im Innern des Neuwaldegger Beckens keine Meeresablagerungen finden (S. 29).

3. Beachtenswert sind die Schuttmengen (Schutthalde), die sich als Ergebnis der Verwitterung des Gesteins gebildet haben, da der Steinbruch seit langer Zeit nicht mehr im Betriebe ist. Für die Zudeckung von Felswänden mit Verwitterungsschutt und die dadurch entstehende Gehängeform ist dieses Vorkommnis ein anschauliches Beispiel.

10. Andergasse. Dornbach. Der Weg führt dann durch die Andergasse (ursprünglich Haltergasse, dann Pichlergasse, jetzt nach dem Sänger an der Wiener Oper Alois Ander (1821—1864) genannt), erreichen die Dornbacherstraße gegenüber der Kirche auf dem Rupertusplatz; der Name erinnert an den Besitzstand des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg (S. 13); denn Rupertus (Hrodbert, Robert oder Rupprecht), Bischof von Worms, gründete, vom Herzog Theodo II. von Bayern berufen, das Bistum Salzburg, wo er 717 starb; er ist der Apostel der Bayern. Die Pfarrkirche ist den Aposteln Petrus und Paulus geweiht, deren Bild der Hochaltar zeigt; sie stammt in ihrer heutigen Gestalt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von der Barockkanzel hat oft der Dichter Zacharias Werner gepredigt (geb. 1768 zu Königsberg in Preußen, seit 1811 katholisch, Priester seit 1814 in Wien; bekannt durch die Schicksalstragödie „Vierundzwanzigster Februar“ 1815; † 1823 in Wien), und auf der Orgel Mozart gespielt. Im anstoßenden Pfarrhause weilten oft Josef Haydn und Franz Schubert.

Die Haltestelle bei der Vollbadgasse, wo wir zur Rückfahrt einsteigen, war die ursprüngliche Endhaltestelle der Straßenbahn.

**B. Galitzinberg — Vogeltennwiese — Satzberg —
Rosental — Hütteldorf.**

11. Vogeltennwiese. Die Savoyenstraße führt nach W vom Kinderheim weg zunächst eben weiter (Stufe); der eingefriedete Wald zeigt rechts auffallend viele Eichen; links liegt am Hang ein Obstgarten (sonnenseitige Lage!) und man sieht einen schwachen Talgraben von unten heraufkommen; es ist der Talschluß eines der Quellgräben des Ottakringerbaches, durch den ein Vorsprung des Bergrückens herausgearbeitet wird.

Von der Straße zweigt der Weg nach NWW ab (gelbe Markierung), der zur Vogeltennwiese führt; rechts sieht man unter den Bäumen den Rundtempel mit säulengetragenem Dach auf dem höchsten Punkt des Galitzinberges (388 m; gleich mit Schafberg 388 m, Michaelerberg 386 m, Bellevue 388 m, Kobenzl-Hof 382 m).

Links bemerkt man Vertiefungen, die auf alte Steinbrüche hinweisen (Gasthaus „Steinbruch“). Wir wandern auf einem Rücken, der links (südlich) zum Quellgraben des Rosenbaches, rechts (nördlich) zum Quellgraben des Halterbaches abfällt. Auffallend sind die Erosionsfurchen, die im Gehängeschutt gebildet wurden. Der Weg steigt mäßig an, der turmartige Höchstwasserbehälter liegt 400 m; hierher wird das Wasser vom Wasserhebewerk der Galitzinstraße heraufgepumpt und wird von da in das Gebiet des Wilhelminenberges geleitet.

Der Rücken ist nicht gleichmäßig geböschet, eine ausgearbeitete Kuppe ist durch eine Wegsäule besonders gekennzeichnet.

Der Wald ist hier wieder echter Buchenwald mit eingestreuten Föhren. Der ansteigende Weg erreicht die **Warte auf der Vogeltennwiese**, 430 m, Vogeltenn: Name bedeutet soviel wie Sammelplatz für Vögel. (Tenne = althd.: teni = mhd.: tenne. vielleicht zusammenhängend mit dem angelsächsischen dene = Tal = ebener Platz.) Die

Vogeltennwiese liegt auf dem Haupt Rücken des Heuberges.

Die **Warte** (27 m hoch) wurde 1898 vom Ottakringer Verschönerungsverein aus Anlaß des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef I. errichtet und 1899 dem Betrieb übergeben; sie hatte als Aussichtswarte eine größere Bedeutung, solange der Satzberggipfel waldbedeckt war; der Gipfel des Satzberges liegt 433 m, die Warteplattform 457 m.

Von der Warte umfaßt der Ausblick einen weiten Kreis, der durch ein vom Verschönerungsverein herausgegebenes Panorama in seinem Inhalt festgehalten ist. Entfernungen einiger auffallender Punkte: Kahlenberg 7·8 km, Hermannskogel 5·8 km, Gloriette 5·7 km, Anninger 19 km, Zentralfriedhofskirche 15 km, Schneeberg 60 km, Leithagebirge 40 km, Ötscher 88 km, Ostrong 85 km, Kleine Karpathen 80 km¹).

12. Satzberg. Von der Warte geht der Weg nach S; er führt den Namen „Pelzer-Rennweg“, eine volkstümliche Bezeichnung, die offenbar die Erinnerung an den Hofjäger des Kaisers Matthias Pelzer, festhält, der wegen seines Eifers bei den Jagden bekannt war und von der der Volkswitz zu sagen pflegte: „Der Pelzer rennt schon“²). Vielleicht ist wie anderorts die Bezeichnung Rennweg = Reitweg (rennen = Roß reiten); der Weg setzt sich im Haltertal fort, wo er bei Kordons Restauration einmündet. Rennwege wurden die jetzt Schneisen genannten breiten Weg bezeichnet, auf denen das von Treibern gejagte Hochwild an den Schützenständen vorbeirennen mußte; durch sie wird der Forst in Teile, Schläge, aufgeteilt. Ein Pelzer-Rennweg ist auch im Tiergarten und ein

¹) Ottakring. Eine Heimatkunde des 16. Wiener Gemeindebezirkes. S. 16 ff.

²) Ottakring. Heimatbuch. S. 417.

Pelzergraben mündet oberhalb der Station Dürrwien in den Wienfluß. (S. 7).

Wir folgen der grünen Markierung nach S; der Weg senkt sich zu einer Mulde, die durch feuchten Boden mit Buschwerk gekennzeichnet ist; es ist die 420 *m* hohe Schnepfenwiese; derartige feuchte Plätze lieben die Schnepfen bei ihrem Flug im Frühling. Von da steigt der Berg Rücken wieder an; die Schnepfenwiese ist das Beispiel eines flachen Sattels; von W dringt hier ein Seitengraben des Moos- oder Wolfsgrabens vor (Salzleitengraben), von O ein Quellgraben des Rosenbaches.

Verfolgen wir den Weg weiter nach S, so kommen wir über die Satzwiese zum abgeholzten Gipfel des Satzberges (433 *m*).

Der Satzberg ist das südlichste Ende des Heubergzuges, der sich von seinem Gipfel 464 *m* bis hierher rund 30 *m* senkt; er fällt sowohl zum Halterbach wie zum Rosenbach in steiler Böschung ab, die aber eine deutliche Stufe bildet; sie ist sowohl im W(341*m*)wie im S(354*m* „In Satzbergen“) scharf ausgeprägt, wo sich im Hüttelberg (320 *m*) eine zweite Stufe anschließt, weniger im O gegen das Rosental; hier greifen drei Seitengräben des Rosentales gegen den Rücken ein; auch vom Haltertal gehen zwei Gräben hinauf. Steine, die oben hervortreten, zeigen, daß der Berg aus Flyschsandstein besteht u. z. aus der Inoceramensandstein genannten Art¹⁾. Er zeigt die bezeichnende Form der Wienerwaldberge, die Kuppenform, die besonders infolge der Entwaldung deutlich wird.

Der Name Satzberg deutet darauf hin, daß der Wald hier später gesetzt wurde; Satz (auch Saas) ist das Gegenteil von Gereut (Kreut, Ried),

¹⁾ Auf der Ostseite des Gipfels wurde Porphyr gefunden. Deutungen solcher Funde erfordern größte Vorsicht. Man hat dort zersetzten Diabas, also ein Eruptivgestein, festgestellt. (Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt. 1914. S. 265.)

der Rodung des Waldes. Der Ausblick¹⁾ von dem Gipfel steht dem von der Warte nicht viel nach; als auffallende Merkstellen und Orientierungshelfe treten hervor: Hainburger Berge (Hundsheimerberg 476 m), Leithagebirge (Sonnenberg 480 m), Eichkogel (366 m), Anninger 674 m, Josefswarte 575 m, Höllenstein 646 m (Kaltenleutgebener Berge), Schneeberg 2075 m, Ötscher 1892 m, Troppberg 540 m.

Beachtenswert ist: 1. Vergleich zwischen den Bergformen des Anninger, der Kaltenleutgebener Berge (Thermalalpen), der Tiergartenberge und der übrigen Wienerwaldberge, zwischen den Kalkvorbergen und Schneeberg und Ötscher. 2. Die auffallende Tiefensenke der Paunzen, zwischen Dreihufeisenberg und Gelbem Berg deutlich sichtbar. 3. Der Verlauf des Wientals, die Enge zwischen Purkersdorf und Weidlingau und die Weitung von Maria-brunn. 4. Der Verlauf des Haltertales und 5. des Rosenbachtals. (Die Beobachtungen sind an der Hand der Karte durchzuführen.)

Das Gebiet des Halterbaches, der bei Hütteldorf in die Wien mündet, läßt sich gut überblicken; besonders die Weitung des Baches, dessen Quellgebiet an den Südabhängen des Roßkopfes und Exelberges gelegen ist, tritt infolge der Wiesen und der neuen Besiedlung sehr deutlich hervor mit seiner Umrandung: Wolfersberg 321 m — Sattel der Knödelhütte 270 m — Kolbeterberg 424 m — Ochsenkopf 390 m — Steinige Weg 388 m — Eintritt des Halterbaches aus der oberen Talenge in die Talweite 274 m — Steinerne Lahn 398 bis 404 m — Breite Senke des Schottenwaldes 346 bis 371 m — Heuberg bis Hüttelberg 321 m (= Wolfersberg) — Talenge des Austrittes des Halterbaches

¹⁾ Vgl. hiezu das leider nicht ganz ausgeführte Panorama in „Hietzing. Ein Heimatbuch des 13. Wiener Gemeindebezirkes.“ I. Bd. S. 63.

zwischen Wolfersberg und Hüttelberg 240 *m.* —
Gefälle des Baches 34 *m* auf 1500 *m.*

13. Rosenbach. Einen guten Einblick gewährt die Aussicht in den Talschluß des Rosenbaches, der den Galitzinberg vom Heuberg scheidet; die Quellgräben gehen von W aus, ebenso die Seitengräben: der Rosenbach hat ein einseitig (rechtsseitig) entwickeltes Bachsystem, links kommt ein einziger Graben zu, der in das Gebiet der Pflgeanstalt am Steinhof eingreift. Das Rosenbachtal ist sonst eng und hat besonders am linken Ufer sehr steile Gehänge. Die sonnenseitige Lage des Talschlusses hat zu einer Schrebergartenbesiedlung geführt; hier liegen die ältesten Schrebergärten innerhalb des Wiener Gemeindegebietes (vgl. S. 52).

Auffallend ist der Name Rosenbach, da hier ursprünglich Rosen weder in großer Fülle noch als Seltenheit namengebend gewirkt haben können; der Hang auf der Ostseite des Talschlusses führt den Flurnamen „In der Rosen“. Es ist unwahrscheinlich, daß eine nachträgliche Umbenennung einer Flur, die irgendwie mit Roß = Pferd zu tun hatte, hier wie an anderen Orten vorliegt, da die natürlichen Verhältnisse dem widersprechen. Man hat darauf hingewiesen, daß die mit Rosen zusammengesetzten Flurnamen (Rosenberg, Rosenhügel, Rosengarten) auf altgermanische Begräbnisstätten hindeuten; die Sitte der Römer, im Mai die *rosalia*, das Rosenfest, zu feiern, an dem man Rosen zu verschenken und auf die Gräber zu legen pflegte, wo auch Totenopfer und Gastmähler stattfanden (*pratum rosarum* = Rosenwiese, Rosengarten), kam in Wort und Brauch zu den Germanen; die Bezeichnung Rosengarten ging auf Friedhöfe über. Zur Minnesängerzeit wurde die Rose zum Sinnbild für die Seele und die Geliebte und da traten solche Flurnamen auf, die dann nicht an Tatsachen und Ereignisse an-

knüpfen, sondern Erzeugnisse dichterischer Phantasie einzelner sind¹⁾. Selbstverständlich können aber solche Rosenberge usw. auf ehemalige Rosenkulturen zurückgehen.

Über dem Rosental überblickt man die Anlage der Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- kranke „Am Steinhof“ Die Anstalt wurde an Stelle der aufgelassenen Landesirrenanstalt im IX. Bezirk in den Jahren 1905—1907 vom Lande Niederösterreich gebaut und kam 1922 in den Besitz der Gemeinde Wien; sie besteht aus 66 Gebäuden, in deren Mitte sich die von Professor Otto Wagner (1841—1918) erbaute Kuppelkirche befindet²⁾.

14. Rückweg A. Satzberg—Hüttelberg—Hüttel- dorf.

Der Weg (grüne Markierung) führt über den Hang geradewegs nach S. Er hat den Vorteil des weiten Ausblicks. Zu beachten sind die Stufen in den Satzbergen und des Hüttelberges.

15. Rückweg B. Satzberg—Rosental—Hütteldorf.

Zuerst zurück bis zur Satzwiese und dann den Weg nach O ins Tal des Quellgrabens des Rosen- baches durch die neue Siedlung und neben dem Rosenbach abwärts. Zu beachten sind:

1. Die Formen der Schrebergartensiedlungen, die vielfach ein Bild der einfachsten Formen von Niederlassungen frühester Zeit wiedergeben.

2. Die Erosionserscheinungen im Rosenbach- bett.

3. Das Auftreten der roten Erde.

¹⁾ Vollmann Remigius, Flurnamensammlung in Bayern. S. 61.

²⁾ Ottakring. Heimatbuch. S. 359.

4. Die Schuttkruste der Gehänge, die durch Bach und Weg vielfach angeschnitten ist; es ist eine für alle Wienerwaldberge charakteristische Erscheinung (S. 67 f.).

5. Rechts ist ein Steinbruch, dessen Gesteinsart und Schichtung beachtenswert ist. Blaugraue, grobkörnige Sandsteinbänke von $\frac{1}{2}$ bis 6 m wechseln mit dünnen, feinschuppigen, glimmerreichen Mergellagen und Schieferlagen. In den Sandsteinschiefern fand man Kopalinbrocken und Pflanzenspuren; auch einen Zahn eines Fisches, der für die Kreidezeit charakteristisch ist (Ptychodus¹). Die Schichten fallen steil nach NW, also „unter“ den Heuberg (vgl. S. 55), Hakenbildung (S. 77). Man hat auch angenommen, daß das Rosental einer Bruchlinie folgt.

Die Straße steigt unterhalb des Dehneparkes (Privatbesitz nach dem ehemaligen Besitzer August Dehne, Gemeinderat von Wien, † 1875),¹ in dem das Wasser des Rosenbaches zur Teichanlage benützt wurde, und geht dann durch die Rosentalgasse (alte Häuser!) zur Hütteldorferstraße.

16. Rückweg C. Satzberg—Schnepfenwiese— Gasthaus „zum Steinbruch“ — Vogeltenngasse — Galitzinstraße.

Wir gehen bis zur Schnepfenwiese zurück und folgen dann der blauen Markierung, die den Tal-schluß des Rosentales umgeht. Quellen am Wege und eine Brunnstube verraten den wasserführenden Boden. Erosionserscheinungen. Der Steinbruch, der dem Gasthaus den Namen gegeben, ist auf-
gelassen. Von der Vogeltenngasse Ausblick auf
Wien.

¹) Schaffer, Geologie von Wien. S. 50.

V. Wanderung.

Neuwaldegg—Schottenhof—Hütteldorf.

Halbtag. Ausgangspunkt: Endhaltestelle Neuwaldegg der Straßenbahn.

1. Oberes Dornbachtal. Von der Endstation der Straßenbahn gehen wir wie bei der I. Wanderung S. 12 über die Dornbacherstraße in die Waldegggasse, beim Schloßeingang vorbei in den Gaisgraben (Erläuterungen wie P. 2, S. 14), durch die Allee (S. 18) und kommen zum Staubecken (S. 19).

Von hier schlagen wir den Weg nach W (grüne Markierung) ein, der uns den Dornbach aufwärts führt (Erosionserscheinungen, Buchenwald [2. Heft, S. 62]), auf der linken Bachseite sehen wir die Marswiese und dann den Kreuzbühel 328 m. Die Teichanlagen auf der Talsohle fassen das Wasser des Großen und Kleinen Buchgrabens, der von der Nordseite des Heuberges kommt. Wir überschreiten den Bach und erreichen die Straße; hier verlassen wir das Tal des Dornbaches, dessen Quellgräben nach W gegen den Dahaberg und die Steinerne Lahn eingreifen, und steigen südwärts den Rücken hinauf, der zwischen dem Buchgraben und dem westlichen Scheppergraben liegt, dessen einen Quellgraben wir auf einer Brücke überschreiten, bevor wir zum Schottenhof kommen.

2. Schottenhof. Der Schottenhof („Im Schottenwald“ Nr. 1) war ursprünglich eine Meierei des Schottenstiftes in Wien. Der Name „Zum Sigmundshof“ erinnert an die Tatsache, daß diese Meierei unter Abt Sigismund Schultes † 1861 errichtet wurde; es ist begreiflich, daß der Wald damals größere Wiesenflächen und Hutweiden gehabt haben muß, weil sonst die Anlage einer Meierei unzweckmäßig gewesen wäre.

„Im Schottenwald.“ Dieses Waldgebiet war dem Schottenkloster wahrscheinlich bei seiner Gründung 1158 bzw. 1161 durch Heinrich II. Jasomirgott, sicher am Ende des 13. Jahrhunderts durch Schenkungen (unter Abt Wilhelm II. 1286 bis 1309) zugefallen; unter Abt Augustin (1608—29) fand die erste Ausmarkung der Grenzen statt, 1777 wurde Waldbesitz am Satzberg erworben, als Abt Benno Pointner den „Kehlhof“ genannten (nach dem ehemaligen Besitzer (1574) Dr. Brassicani Ritter v. Köhlburg) Freihof in Ottakring kaufte, der seither Schottenhof heißt und der Sitz der Gutsverwaltung ist. (Grenzsteine mit der Infel und dem Bischofstab und B A Z S (Benno Abt zu den Schotten).

Der Sigmundhof steht auf einem 1 km breiten Sattel, der hier beginnt und seine tiefste Stelle im W bei der Moschingerwiese (346 m) am Fuße der Steinernen Lahn hat und fast dem Rest eines Talbodens ähnlich ist.

Der Teich neben dem Hof zeigt das Vorhandensein von Wasser, ohne welches die Anlage des Meierhofes unmöglich gewesen wäre.

Bildbaum (Taferl-Eiche) beachten!

3. Abstieg zum Halterbachtal. Der Abstieg durch den Wald nach S führt zunächst an einer Gedenksäule für eine Verunglückte vorbei, ein sogenanntes Marterl, eine Bezeichnung, die sich für solche Gedenkzeichen eingebürgert hat; der Ausdruck Marterl leitet sich von dem mhd. *marter*, *martere*, eigentlich „das Blutzugnis“, dann „Qual, Pein, Verfolgung, Folter“ ab.

Links tritt ein Quellgraben des Moosgrabens an die Straße heran.

Die Tafel: „9. Futterstation des Vereines der Vogelfreunde“ erinnert an die Notwendigkeit und den Wert des Vogelschutzes, als einen besonderen Teil des Naturschutzes.

4. Verwitterung und Gekrieche. Am Waldende hat man einen Ausblick auf die Tiergartenberge und das Becken des Haltertales (S. 61). Beachtenswert ist auch die den Hang links sich hinziehende Schrankenwiese. Weiter unten ist das Schutthänge der Wiese vom Moosbach angeschnitten; wir sehen, daß der Boden der Wiese aus verwittertem Schutt besteht; Schuttrutschungen und Schuttquellen sind dort nicht selten; es ist hier die Gelegenheit, auf diese für die Bergrückenformen des Wienerwaldes wichtige Erscheinung näher einzugehen.

Man hat die Art der Verwitterung des Gesteins und ihre Folgen untersucht und ist hiebei zu folgendem Ergebnis gekommen¹⁾:

„Die Verwitterungskräfte haben teils mechanisch (Sonne, Temperaturoegensätze, Frost, Wurzeln), teils chemisch (Luft, Wasser), meist aber gleichzeitig sowohl mechanisch wie chemisch wirksam, das Gestein in den oberflächlichen Lagen gelockert: durch Zersprengung zerklüftet und durch Oxydation und Lösung mürbe gemacht. Da den erwähnten Kräften stets die obersten Partien am häufigsten ausgesetzt sind, sind auch diese viel feiner als die tieferen, grob verwitterten; es ist meist ein allmählicher Übergang in die obere ganz mürbe Lage zu erkennen. Als eigentlichen „Erboden“ möchten wir jene oberste Zone bezeichnen, welche der Humusbildung unterworfen ist und in welcher dazu die erdbewohnenden Tiere an der Zerkleinerung des Verwitterungsschuttes eifrig mitarbeiten. Wir können so von unten nach oben folgende Zonen unterscheiden: 1. Gestein, 2. Übergangszone, 3. eigentlichen Verwitterungsschutt und Verwitterungsboden, 4. Humusschichte. Diese

¹⁾ Göttinger, Dr. Gustav, Beiträge zur Entstehung der Bergrückenformen. (Pencks Geologische Abhandlungen. Bd. IX. 1907.) S. 37 ff.

könnte man als „Normalprofil der Verwitterung“ bezeichnen. Die Mächtigkeit der vier Zonen ist natürlich je nach dem Gestein verschieden; jedes Gestein hat seine eigene Verwitterungsart, jeder Schutt seine Form.“ Der Wiener Sandstein verwittert in Form von Brocken (Sandstein), Scherben (Sandsteinschiefer) und Splintern (Mergelschiefer).

Die Verdickung der Schuttmassen am Fuße der Berge bzw. am Talsohlenrand kann zunächst die Folge der Abschwemmung der oberen Verwitterungserde sein oder auch das Ergebnis von Rutschungen (S. 48). Man kann aber an vielen Stellen die Beobachtung machen, daß noch oberhalb der Verwitterungserde wieder grober Schutt auftritt, wobei die einzelnen Steinbrocken abgerundet oder auf der unteren Seite abgeplattet, sogar gekritzt sind, also Spuren einer Bewegung haben. Es scheint sich also dieser Schutt abwärts zu bewegen, und zwar so langsam, daß die Vegetationsdecke ohne Lücke die wandernden Massen überspannt und so seine Abschwemmung hindert. Beobachtungen sprechen dafür, daß die Rasendecke die Bewegung oben hemmt, die in einiger Tiefe rascher vor sich geht, die Schuttmassen sich also hier wie in einem Schlauch weiterschieben. Man hat diese schleichende Bewegung des Verwitterungsschuttes als „Kriechen“ bezeichnet und den Wanderschutt „Gekrieche“ genannt. Wie das Rutschen hat auch das Kriechen seine hauptsächlichste Ursache in der Durchfeuchtung des Bodens, wozu noch die Frostwirkung, das wiederholte Gefrieren und Auftauen, kommt. Da das Kriechen, das ja eine Form der Abtragung ist, sehr langsam vor sich geht, so hat die Verwitterung Zeit, frische Teile des Gesteins anzugreifen. So wird das Gestein trotz des Abkriechens des Schuttes nie bloßgelegt, es fehlen daher die Felswände.

5. Naßgallen und Schuttquellen. Der die Verdunstung überwiegende Niederschlag im Wienerwald durchtränkt Boden und Schutt nachhaltig, besonders im Frühjahr nach der Schneeschmelze; die Durchtränkung ist auf den Wiesen stärker als im Walde und hängt von der Gesteinsart ab. Der sandig-tonige Schutt, d. i. Lehm, das Hauptverwitterungsprodukt des Flyschgesteins, schluckt das Wasser rasch auf, während der reine Ton es erst allmählich aus der Umgebung an sich zieht. Wo daher tonige oder besonders festgepackte Teile des Gekrieches sind, an denen das Wasser sich sammelt, erscheinen am Gehänge durch Sumpfpflanzen oder saftiges Gras gekennzeichnete Stellen, die man Naßgallen nennt. Sie sind oft durch Aufbuckelung und eine darunter befindliche Vertiefung gekennzeichnet, die sich dann bei übermäßiger Durchtränkung zu einer Schuttquelle entwickeln oder Anlaß zu einer Rutschung geben kann. (Vgl. II. Heft, S. 21 und 66).

6. Albertinische Wasserleitung. Beim Weiterstreiten finden wir fortlaufend nummerierte Marksteine, die mit HA 1804 bezeichnet sind; sie zeigen die Stränge der Wasserleitung, die Herzog Albert von Sachsen-Teschen im Jahre 1804 hier errichten ließ und deren mit einem Wappen geschmückte Brunnstube wir weiter unten antreffen. Herzog Albert war der Sohn des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen August III. und mit der ältesten Tochter Maria Theresias, Christine, vermählt, die schon 1797 starb. Er erfüllte ihren Wunsch, indem er durch den Stadtunterkämmerer Wohlleben die Wasserleitung durchführen ließ, die die Quellen im Moosgraben und im oberen Haltertal ausnützte und 1804 fertiggestellt wurde.

7. Heuberggebiet als Quellgebiet. Bei dieser Gelegenheit wäre daran zu erinnern, welche Rolle das Gebiet des Heuberges in der Wasserversorgung

Wiens vor Eröffnung der Hochquellleitungen spielte. Von den 18 Wasserleitungen Alt-Wiens haben 6 ihr Quellgebiet in diesem Gelände. Außer der Albertinischen Wasserleitung die Hernalser Wasserleitung vom Jahre 1565, die wie die Dornbacher Wasserleitung aus dem Gebiet des Kleinen Heuberges kam, die Schönbornsche Leitung (1733) und die Ottakringer Hofwasserleitung (1756) aus dem Liebhartstal¹⁾, von wo auch die Ottakringer Wasserleitung vom Jahre 1876 und die neue Ottakringer Quellenleitung für den Wasserbedarf Ottakrings ihr Wasser nahmen, die Hernalser Regierungswasserleitung (1801) und die k. k. Leitung zum ungarischen Gardehof. (Vgl. IV. Heft des Führers S. 24 ff., wo die Ausnützung dieser Wasserleitungen angegeben ist.)

8. Neubesiedlung des Halterbachtals. Die Straße, der wir folgen, bildet die Grenze Wiens bis zur Einmündung des Weges, der von der Knödelhütte kommt; dort springt sie nach W und umfaßt den Wolfersberg und geht über den Bierhäuselberg an die Wien. Die ältesten Ansiedlungen der Haltertalweitung sind Kordons Restauration, genannt nach dem Gründer Kordon, und die Restauration Knödelhütte, an die sich die Wirtschaftsgebäude der Baumschule der Hochschule für Bodenkultur und eine Kindererholungsstätte anschließen. Dazu kommen die Schrebergärten und eine Siedlung auf Grund der Wohltätigkeitsstiftung eines Amerikaners.

In Verbindung mit den Villen, die wir weiter unten in der Talenge zwischen Hüttelberg und Wolfersberg finden und in denen die Siedlung Hütteldorf in das Tal hineinreicht, erhalten wir das charakteristische Siedlungsbild des Randes der Großstadt.

¹⁾ Ottakring, Heimatbuch. S. 124—126.

9. Steinbruch im Halterbachtal. In die Flanke des Hüttelberges greift von der Hüttelbergstraße ein großer Steinbruch hinein. Die Betrachtung des Steinbruches führt hier zu den gleichen Erläuterungen wie bei anderen Steinbrüchen (II. Heft, S. 43 f.). Hier ist noch das Fallen der Schichten (NW), also gleichsinnig der Böschung, und die Verwitterungsschichte (S. 67) zu beachten. Bemerkenswert ist, daß man die eigenartigen Verknetungen des Mergelschiefers unter den groben Sandsteinschutt als Stauchungserscheinungen durch den vertikalen Druck des Schuttes erklärt hat; der Schutt sinkt in den durch Zusammenfaltung der weicheren Schichten entstandenen Hohlraum und füllt ihn aus. Man hat diese Bewegung als Sackung bezeichnet¹⁾. Ebenso kann man Umbiegungen, Hakenbildung und Schleppungen der weichen Mergel und Umbrechen der Sandsteinschichten wahrnehmen, die als Folgeerscheinungen des Gekrieches aufgefaßt werden²⁾ (S. 68).

Wir erreichen in der Talenge durch die Bujattigasse (nach Franz Bujatti, Seidenzeugfabrikant, † 1897) die Endstation der Straßenbahn in Hütteldorf.

¹⁾ Göttinger, a. a. O. S. 40.

²⁾ Ebd. S. 41.

VI. Wanderung.

Hütteldorf–Hacking–Auhof–Weidlingau– Mühlberg — Mariabrunn — Hadersdorf — Hütteldorf.

Halbtagswanderung: Ausgangspunkt: Endstation Hütteldorf der Wiener elektrischen Stadtbahn.

1. Hacking. Von der Endstation der elektrischen Wiener Stadtbahn gehen wir auf dem „Hackinger Steg“ über die Wien (Beobachtungen am Wienflusse, III. Heft, S. 8); auf der anderen Seite liegt die Siedlung Hacking, ein ursprünglicher Längenort zwischen Wienfluß und dem Abfall des Hackenberges (Hackingerberges) 411 m und seiner Vorstufe, dem Nikolaiberg 268 m. Der Ort ist schon 1156 urkundlich („Hackingun“) genannt; es ist zweifellos einer jener Orte auf -ing, die auf einen Personennamen Hakko, ein im Mittelalter gebräuchlicher Mannesnamen, zurückzuführen sind; ob ein Hakko der Gründer des Ortes ist oder ob Kolonisten aus dem Bischöflich Passauischen Gebiet, das viele Auswanderer hieher sandte, ihrem Heimatsorte zuliebe ihre neue Siedlung Hacking nannten, läßt sich nicht entscheiden. Im Mittelalter gab es ein Geschlecht, das sich von diesem Hacking nannte, aber 1237 das Stammschloß nicht mehr besaß. Die Besitzer wechselten seither; anfangs des 18. Jahrhunderts kam es in den Besitz des Deutschen Ritterordens, der seit 1227 in Wien Ordenshaus und Kirche in der Singerstraße hatte und dem schon ein Teil des heutigen Tiergartens gehörte (Riednamen: Deutscher Ordenswald auf der Nordseite

des Hackenberges, Johannser Kogel, Johannser Wald, Johannser Rennwege).

Die kleine Parkanlage neben der Wien erinnert an den Versuch der Maulbeerbaumanpflanzungen zur Zeit Maria Theresias, welche hier wie auch an anderen Stellen der Umgebung von Wien zur Begründung einer Seidenraupenzucht (II. Heft, S. 27, und III. Heft, S. 19) angelegt wurden, aber infolge der ungünstigen Klimaverhältnisse (Nordlage, Nebel des Wientales) noch rascher eingegangen sind als der geringe Weinbau, der hier die Hänge des Hackenberges benützte (Lücke des Weinbaugürtels um Wien zwischen Satzberg und St. Veit). Auffallend ist am anderen Ufer das Hütteldorfer Brauhaus, das zu den ältesten Brauhäusern der Wiener Umgebung gehört. (S. 86.) Vor der Brauhausbrücke Einmündung des Halterbaches!

Beim Weiterwandern nach W ist der scheinbare Abschluß des Wientales durch die vorspringenden, in der Sicht einander übergreifenden, gleich hohen (268 m) Stufen des Bierhäuselberges (Vorberg des Wolfersberges) und des Nikolaiberges (Vorberg des Hackingerberges) zu bemerken: die letzte Enge, die der Wienfluß vor dem Eintritt ins Wiener Stadtbild zu durchfließen hat. Beachtenswert ist die Neubesiedlung des Bierhäuselberges, die seit seiner Abholzung (Folge der Holzarmut der Nachkriegszeit) entstanden ist.

2. Nikolai-Kapelle. Am Osthang des Nikolaiberges liegt die alte Nikolai-Kapelle, der Resteiner alten Siedlung St. Nikola, vielleicht wie der Kirchenpatron St. Nikolaus andeutet, eine Fischersiedlung, die wahrscheinlich den Hochwässern der Wien zum Opfer gefallen ist. Die 1735 neu hergerichtete Kapelle wurde unter Josef II. entweiht und verkauft, vom Käufer 1805 der Pfarre Hütteldorf geschenkt und kam durch einen Waldtausch in den Besitz des Hofärars. Sie wurde durch Erzherzog Ludwig restauriert, dem Schutzpatron der

Jäger, dem heiligen Eustachius¹⁾, geweiht und war seither der Ort einer Festmesse am 20. September (St. Eustachiusstag), die durch ein Bläserquartett der Jäger besonders ausgezeichnet war und das ganze Jagdpersonale des Tiergartens vereinigte.

Die Hofjagdstraße führt uns längs der Tiergartenmauer zum Auhof. Am Wege sehen wir in das Tal des Grünauer Grabens, eines kurzen Tales, das den Hackenberg vom Johannserkogel 383 m scheidet. Rechts (nördlich) blicken wir in die großen Staubecken, in deren untersten sich ein Kinderfreibad befindet. (Beachtung der Art der Anlagen!) Vgl. das Titelbild!

3. Der **Auhof**, am Austritt des Rotwassergrabens, dessen wiesenreiches Tal tief in den Tiergarten eingreift, gelegen, war bis 1919 der Sitz der Forstverwaltung des Tiergartens; er wird urkundlich 1270 als „Hof bei dem Dorfe Au“ (Weidlingau) genannt, als Schenkung eines Albert von Aichberg an den Deutschen Ritterorden, ist dann Besitz der Herzoge von Österreich und wird 1327 von Friedrich dem Schönen dem Nonnenkloster St. Magdalena vor dem Schottentor geschenkt, gehörte hierauf dem Nonnenkloster St. Laurenz, von dem es Kaiser Ferdinand I. 1560 kaufte und als Jagdschloß und Sitz des Forstmeisters einrichtete. Josef II. hat nach Einrichtung des Tiergartens dem Hof die heutige Form gegeben (1779); erst 1919 wurde die Forstverwaltung in das Lainzer Forsthaus verlegt.

4. Der **Tiergarten** wurde durch das Patent Maria Theresias 1772 begründet; es wurde „allen und jeden, insonderheit aber denen, welche in der

¹⁾ Nach der Legende wurde der römische Feldherr Placidus auf der Jagd zum Christentum bekehrt, erhielt in der Taufe den Namen Eustachius und starb als Märtyrer um 130 in Rom.

Gegend Unseres k. k. Jagdbezirkes einige Gründe innehaben, die Allerhöchste Willensmeinung kundgetan, einen nach allen Seiten verschlossenen Tiergarten zu haben“. Die Mauerführung wurde erst 1781 unter Josef II. vollendet, die eine Fläche von 25·75 *km*² umschloß, von der 1956 *ha* Wald und 501 *ha* Wiesen sind. (III. Heft, S. 24—26.)

Dieser zunächst der Jagd gewidmete abgeschlossene Raum war infolge seiner Unzugänglichkeit ein Naturschutzpark, der Pflanzen- und Tierleben des Wienerwaldes in seiner Ursprünglichkeit bewahrte¹⁾.

Den Eingang in den Tiergarten bezeichnen beim Auhof die Standbilder zweier Wildsäue.

5. Wienflußregulierung. Staubeckenanlage. Wir gehen nun neben dem Staubecken weiter aufwärts bis zum obersten Becken; von hier hat man die beste Übersicht über die Staubeckenanlage und wir nehmen hier die Gelegenheit wahr, über die Wienflußregulierung zu sprechen.

Wir haben schon beim Herweg drei Staubecken feststellen können, die stufenförmig mit Höhenstufen von je 2 *m* aufsteigen; ober der Auhofbrücke zählen wir noch drei weitere Staubecken; von dem obersten ist eine Verbindung hergestellt zu einem Kanal, der als „Umlaufgraben“ die ganzen Stauanlagen begleitet und das eigentliche Bett des Wienflusses darstellt. Durch die scharfe Umgrenzung der Flächen der Staubecken ist hier in der Natur eine Flächenvergleichsgröße geschaffen; die gesamten Anlagen erstrecken sich auf 1·7 *km* Länge und umfassen 37 *ha*; das Staubecken Nr. III ober der Brücke hat rund 3 *ha*, das unterhalb gelegene Nr. IV 4·5 *ha*.

¹⁾ Über den Lainzer Tiergarten und sein Gebiet gibt besten Aufschluß das Buch: Der Lainzer Tiergarten einst und jetzt. Von Rudolf Amon und Dr. Friedrich Trauth. A. Haase. 1923. Vgl. auch den Artikel von Alfred Feichtinger und Karoline Hauptig: „Der Lainzer Tiergarten“ in „Hietzing. Heimatbuch“ S. 93 ff.¹⁾

Es werden nun hier folgende Fragen aufgeworfen und beantwortet werden können:

1. Wie ist es zum Bau dieser Anlagen gekommen und welchen Zweck verfolgen sie?

2. Warum sind mehrere Staubecken (6) aneinandergereiht?

3. Welchen besonderen Zwecken dienen die eingebauten Rechen und Schleusen?

a) **Ursachen.** Wie alle Flußregulierungen so hat auch die Wienflußregulierung den Zweck, die Wasserführung des Flusses zu regeln. Die Wien hat gleich allen anderen Wienerwaldgewässern nach starken Niederschlägen oder rascher Schneeschmelze große und plötzlich auftretende Hochwässer, die um so bedeutender sind, als die Wien mit ihrem Einzugsgebiet von 225 km^2 (Stadtgebiet Wien = 278 km^2) die größte Fläche des an sich niederschlagsreichen Wienerwaldes entwässert. Infolge ihres starken Gefälles (Quelle 515 m ; Mündung 155 m ; Lauflänge 33 km : 11 m auf 1 km) ist die Wassergeschwindigkeit $4\text{--}5 \text{ m}$ in der Sekunde. Dazu kommt noch, daß infolge der Eigenart des Flyschgesteins (I. Heft, S. 47) ein rasches Abfließen des Niederschlags- und Schmelzwassers erfolgt und so plötzliche Schwellungen des Flusses hervorgerufen werden. Die Wien ist also ein echter Wildbach, was ja der auf das keltische Wort Vienne zurückgeführte Flußname bedeuten soll, von dem dann der Stadtname herrührt¹⁾.

Das Wildwasser wirkt dann durch Seiten- und Tiefenerosion ausschürfend auf die Ufergelände; der Fluß führt viel Sedimente mit, die er wieder im Ruhestand ablagert und dadurch zur Umlagerung des Unterlaufes führt; im dichtbesiedelten Ufergelände des Weichbildes der Stadt Wien haben Hochwässer auch infolge der Rückstauung durch die Donau verheerend gewirkt.

¹⁾ „Der Name Wien.“ Mitteilungen des Altertumsvereines 1911.

Im ruhigen Stand wirkte hier die Wien infolge der Aufnahme aller Art von Abfällen, der Hauskloaken und der Abwässer der verschiedenen Gewerbe durch die Ausdünstung unangenehm und gesundheitsschädlich, so daß sich die Behörde ebenso mit der Frage beschäftigte, wie der Volkswitz sich ihrer bemächtigte¹⁾.

So war der Wienfluß gesundheitsschädlich, als Flößwasser oft unzureichend oder zu stark — 1741 wurde der Holzfangrechen in Purkersdorf weggerissen, 1754 die Wienschwemme aufgelassen — und als Betriebswasser für die vielen Mühlen (18 von Hütteldorf abwärts) zu ungleichmäßig und oft gefährlich.

b) Ältere Regulierungspläne. Schon 1781 taucht der Plan eines Architekten Wilhelm Bayer auf, durch Teichanlagen die Wasserführung zu regeln. Nach dem Hochwasser von 1805 begannen die Verhandlungen über die Regulierung, die nach dem Hochwasser von 1813 zur Regelung der Strecke Karlskirche—Donaukanal führten (1816). Ab 1820 begann die Regulierung außerhalb Wiens durch Anpflanzung und dadurch beabsichtigte Festlegung der Anschuttmassen. 1830—31 erfolgte die Anlage des Wienflußsammelkanals (Cholera-kanäle. III. Heft, S. 8). 1848 wurde als Mittel werktätiger Arbeitslosenfürsorge das Wienbett tiefer gegraben. Mit der endgültigen Donau-regulierung traten neue Pläne umfassenderer Art

¹⁾ Feichtinger Alfred, Der Wienfluß (Hietzing. Heimatbuch, I. Bd., S. 77). Aus der Geweyschen Sammlung. „Komische Gedichte über die Vorstädte Wien“, 1912:

Was Deine Nachbarn nicht im Hause dulden,
Das drängen sie Dir schmähdlich auf.
Du wirst oft lästig, ohne Dein Verschulden,
Und olivenfarbig ist Dein Lauf.
Zum Höllenflusse ganz Dich umzustalten,
Vermaß sich dieser Frevler Hohn.
Du bist der Styx*), der Phlegethon*) der Alten.

*) Flüsse der Unterwelt der Griechen.

auf; man dachte an eine Verlegung des Unterlaufes ins Liesingtal, Überwölbung des Flußbettes als Raum für Bauten und Bahnen, Umwandlung des Flusses in einen Schiffahrtskanal, der von Maria-brunn durch den Wienerwald zur Donau nach Tulln führen sollte. (1873 Plan des Penzinger Fabrikanten Zaillner v. Zaillentäl.)

Nach dem Hochwasser von 1897 wurde im Rahmen der baulichen Entwicklung von Wien ein vom Wiener Stadtbauamt ausgearbeiteter Plan in Tat umgesetzt und 1898 die Regulierung beendet, die schon die Probe des großen Hochwassers von 1899 bestand.

c) Art und Zweck der Regulierung. Die Staubeckenanlage hat, wie die kleineren Staubecken der Wienerwaldflüsse (S. 19 und II. Heft, S. 33 und 59), den Zweck, das Wasser der Wien von Sedimenten zu reinigen und das Hochwasser durch Verteilung auf eine größere Fläche zu hemmen und zu entkräften.

Das Vorbecken der Anlage dient hier zunächst als Auffangs- und Ablagerungsstätte für die Sedimente; das Wasser muß das Vorbecken füllen, bis es die Wehr zum Becken II überfließt; im Stillstand läßt das Wasser die Sedimente fallen; daher muß das Vorbecken von Zeit zu Zeit ausgeräumt werden, wozu eine Rollbahn dient.

Ein Sperrwerk, welches aus der brückenartig über den Durchlaß liegenden Sperrwerkshütte in Betrieb gesetzt werden kann, leitet das Wasser bei Normalwasserstand in den Umlaufgraben, bei Hochwasser durch Absperrung in das Becken I, das dann über die Trennungwehr in das Becken II überfließt. Bei sehr starkem Hochwasser werden auch die übrigen Staubecken gefüllt und können zum Umlaufgraben entleert werden. Beim Sperrwerk ist eine Rechenanlage, in der ein feststehender Eisenrechen die schwimmenden Gegenstände auf-fängt und ein Schwimmrechen die Verstopfung

der Rechenanlage verhindert, indem er unten das Wasser ablaufen läßt, oben aber die schwimmenden Gegenstände abfängt.

d) **Mauerbachstaubecken.** Gegenüber der Rechenanlage mündet der Abflußkanal des Mauerbaches. Der Mauerbach, als der längste und sehr schotterreiche Nebenfluß der Wien, mußte in den Bereich der Schutzanlagen einbezogen werden; daher wurde ein 400 *m* langes Staubecken mit einem 200 *m* langen Vorbecken zum Auffangen der Sedimente und eine Schleuse zur Regelung der Wasserzufuhr hier eingebaut.

Die ganzen Anlagen sind auf eine Gesamtwasserzufuhr von 610 *m*³ in der Sekunde eingerichtet, wovon 400 *m*³ ohne jede Gefahr in dem regulierten Flußbett der Wien gegen die Stadt gesendet werden können, 210 *m*³ werden in die Staubecken abgeleitet; bei einem solchen Zulauf würden die 1·6 Mill. *m*³ Wasser fassenden Staubecken in 2 Stunden gefüllt sein, in welcher Zeit sich erfahrungsgemäß das Hochwasser mäßigt.

6. Weg zum Mühlberg. Umschau. Wir setzen den Weg längs des Staubeckens (nicht den kürzeren Weg neben der Tiergartenmauer, der weniger Aussicht bietet) fort. Gegenüber sehen wir das ehemalige Klostergebäude, jetzt Forstliche Versuchsanstalt, und die Kirche von Mariabrunn (S. 82); links überblicken wir das ursprüngliche Anschüttungsgebiet des Wienflusses; eine kleine Schottergrube am Wege zeigt Flyschschotter aller Art. (Gute Gelegenheit, Flyschgesteine zu sammeln und zu betrachten [I. Heft, S. 46].) Man bezeichnet solchen Flußschotter als Lokalschotter, weil er aus dem unmittelbaren Einzugsgebiet des Flusses herrührt.

Die Umschau zeigt zunächst im S den Johannserkogel 383 *m*, die breite Senke des Rotwassergrabens und des Bischofsmais 331 *m*, die

zur Paunzen führt; im SW die Kuppe der Rudolfs-
höhe 472 *m* mit der Stufe des Gelberberges 379 *m*
und der unteren des Mühlberges 311 *m*.

Im NW und N den Eingang ins Wiental, den
Rehgrabenberg, die Furche des Wurzbachtales,
den Abhang des Laudonschen Waldes, den Kolbeter-
berg 424 *m*, die breite Senke des Schottenwaldes
346—371 *m* und den wegen der Nähe höher er-
scheinenden Wolfersberg 321 *m*.

Der Weg führt neben dem hier noch immer
gemauerten Wienbette fort, jenseits dessen sich
der Ort Weidlingau ausbreitet. Wir biegen nach S
in die Mühlbergstraße (rote Markierung, Weg in
die Paunzen); links sieht man ein schloßartiges
Gebäude in einem Garten, alles ziemlich ver-
wahrlost; es ist ein von dem damaligen englischen
Gesandten in Wien 1716 erbautes Schloß, das
in seiner Anlage eines der schönsten Schlösser der
Umgebung von Wien war; es kam dann in Besitz
des Fürsten Dietrichstein. Beim Hause Nr. 20
steigen wir die steile Seitengasse auf den Mühlberg
hinan.

7. Mühlberg. Der zwischen Buschwerk hinauf-
führende Weg zeigt den Stufenbau des Hanges
und Gruben (Steinbruchnarben); in den Gipfel
ist ein Steinbruch eingefressen, der uns Gelegen-
heit gibt, die Gesteinslagerung zu beobachten;
über dem Gestein liegt ein Verwitterungsschutt-
Normalprofil (S. 68); das Flyschgestein zeigt dicke
Sandsteinbänke mit dünnen Mergelschichten
wechselnd; das Fallen der Schichten (II. Heft,
S. 43) ist NW; denkt man sich die Schicht oben
verlängert, so würde sie im Bogen über die Senke
des Rotwassergrabens verlaufen. (Vorsicht bei
Besichtigung des Steinbruches! Rutschgefahr!)

Der Ausblick vom Mühlberg ist sehr lehr-
reich.

Es verschafft uns zunächst im W den Einblick
in die Enge des Wientales, in der Unter-Purkers-

dorf, der Bahnhof Purkersdorf und der Ort Purkersdorf an der Einmündung des Gablitztales liegt. Das Bergland im S dieser Enge zeigt deutlich eine durch eine Senke kenntliche Gliederung in zwei Parallelzüge, deren einer mit dem Georgenberg 433 *m* beginnt und im Speichberg 489 *m* — in der Senke sichtbar — gipfelt; der zweite beginnt mit dem Gelberberg 379 *m* und der Rudolphshöhe 472 *m*, gipfelt in dem nicht sichtbaren Feuerstein 502 *m*. Wie wir wissen (S. 11), sind diese Ketten durch die Quertäler des Deutschwaldgrabens und Dambachgrabens in je drei Gruppen zerschnitten.

Auf der linken Flußseite wird die Enge von dem massigen Rehgrabenberg 462 *m* begrenzt, deren Vorberge, Weidlingauer Eichberg 396 *m* und Bürgerspitalswald 379*m*, durch das eingreifende Wurzbachtal geschieden werden.

Gegen O überblickt man die Weitung des Mariabrunner Beckens mit ihrer Umrandung, in der die einander gegenüberliegenden Senken des Schottenwaldes und der Paunzen auffallen; deutlich tritt auch eine Abstufung des Talgeländes hervor, die sich besonders am unteren Ende der Talweitung im Bierhäuselberg und Nikolaiberg (beide 268 *m*) zeigt. Über dieses „Tor von Hütteldorf“ sieht man auf Wien.

8. Weidlingau. Der Rückweg führt uns auf die Hauptstraße des Ortes Weidlingau. Der Name des Ortes, der urkundlich schon im 11. Jahrhundert genannt wird, soll auf den Weidenbaum, ahd. *wida*, zurückzuführen und Weidenau gleich sein; es ist auch nicht ausgeschlossen, daß hier ein Hinweis auf die Viehweide vorliegt; denn für den Weidenbaum waren die Namen *Felber* ahd. *velware*, mhd. *felwa*, für *Salix alba* und *Salche*, ahd. *Salaha* = *Salweide* (*salix caprea*) gebräuchlicher. Der Ort soll früher bedeutender gewesen sein, hatte im 14. Jahrhundert eine eigene Kirche. Er hat durch Überschwemmungen sehr starke Einbußen erlitten.

9. Mariabrunn. Kirche. Die Straße führt unmittelbar zur Kirche von Mariabrunn¹⁾; in ihrer heutigen Form stammt sie aus der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, als sie nach der Verwüstung im Türkenjahr 1683 wieder aufgebaut wurde; sie zeigt aber noch in den Grundzügen die Anlage des 1639 begründeten und 1655 vollendeten Baues, an die die Inschrift an der Steinwand im Innern des Vorbaues erinnert.

Dieser Bau war an Stelle einer kleinen Steinkapelle getreten, die ihrerseits nach dem Jahre 1529 eine in der Türkenzeit verschonte Holzkapelle ersetzt hatte.

Eine andere Inschrift erinnert an eine geschichtliche Begebenheit. Papst Pius VI. war am 22. März 1782 von Rom nach Wien gekommen, um den Kaiser Josef II. zur Zurücknahme oder Milderung seiner zur Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat getroffenen Maßnahmen zu bewegen; der Papst genoß in Wien eine achtungsvolle Gastfreundschaft, ohne den Kaiser zu einer grundsätzlichen Änderung seines Vorgehens zu bewegen. Am 24. April reiste er nach München ab; er wurde vom Kaiser Josef II. und dessen jüngsten Bruder, dem Erzherzog Maximilian, Erzbischof von Köln, bis Mariabrunn begleitet, wo der Abschied erfolgte.

Gründungslegende. Die Gründung der Kirche steht mit dem neben der Kirche befindlichen Brunnen in Verbindung. Eine Inschrift auf dem Brunnen, dessen Fassung aus der Zeit um 1636 stammt, besagt, daß das Gnadenbild zuerst 1042 von Königin Gisela und 1490 von Erzherzog Maximilian in diesem Brunnen gefunden worden ist. Das war also, als Max I. nach dem Tode des ungarischen Königs Mathias Corvinus, der Nieder-

¹⁾ Die Besichtigung dieser kunstgeschichtlich hoch bedeutsamen Kirche ist bei vorhergehender Anmeldung im Pfarramt unter sachkundiger Führung möglich.

österreich in Besitz genommen hatte, das Land wieder zurückeroberte. Der Legende nach war es dieselbe kleine Holzstatue Marias mit dem Kinde Jesu, deren erste gleichartige Auffindung in eine viel frühere Zeit zurückreicht. Gisela, die Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II. und Witwe des Königs Stephan von Ungarn, flüchtete infolge des Thronstreites zwischen dem Neffen ihres Gatten, dem Venetianer Peter, und Samuel Aba, dem gewählten einheimischen Magnaten, an den Hof des Babenbergers Adalbert (1042). Sie wurde krank und suchte Gesundheit im Wiental. Zur Zeit Adalberts war der Sitz der Markgrafen noch in Melk; allerdings könnte an ein Kriegslager Adalberts gedacht werden, das ja in dem Krieg gegen die Ungarn leicht an dieser Stelle liegen konnte. Auf einem Spaziergange sandte sie, von Fieberdurst gepeinigt, die Diener um Wasser aus; sie fanden hier einen Quelltümpel und in ihm eine kleine Marienstatue mit dem Jesusknaben am Arme. Gisela trank das Wasser und wurde gesund. Sie ließ eine Holzkapelle erbauen und dort die Statue aufstellen, die nun ein Wallfahrtsort wurde und den Namen Mariabrunn (Unser Frauen Brunn; S. Maria ad Fontes) erhielt¹⁾.

Die eigentliche Bedeutung erhielt der Wallfahrtsort erst im 17. Jahrhundert, als der Bischof von Wien, Khlesel, 1615 regelmäßige Prozessionen anordnete, die sich bis in die neueste Zeit erhielten; an sie knüpfte sich der „Mariabrunner Kirchtag“ (8. September), der mit Volksbelustigungen aller Art auf den Wiesen gegen Hadersdorf verbunden war.

10. Mariabrunn. Ehemaliges Klostergebäude.

Die Straße führt uns an einem Gebäude vorbei, dessen Aufschrift uns lehrt, daß hier die Forstliche Versuchsanstalt untergebracht ist, die zur Hochschule für Bodenkultur gehört. Seit 1813

¹⁾ Mariabrunn, Topographie von Niederösterreich. IX. Bd. S. 133 ff.

befand sich hier die Forstlehranstalt, die 1867 zur Hochschule erhoben und 1875 mit der Hochschule für Bodenkultur vereinigt wurde. Das Gebäude ist das ehemalige Augustinerkloster¹⁾, welches hier 1636 begründet und 1665 im Bau vollendet wurde. Nach dem Brande der Türkenzeit 1683 wurde es wiederhergestellt, wobei sich der damalige Prior (1689), der durch seine kulturgeschichtlich wertvollen Predigten ausgezeichnete Hofprediger Abraham a Santa Clara²⁾, sehr viel Mühe gab; er hatte auch hier 1669 das Klostergebäude abgelegt.

Da durch Verfügung Kaiser Josefs II. 1784 die Zahl der Mönche auf die Hälfte beschränkt wurde, war im Klostergebäude Raum zur Aufnahme der 1805 in Purkersdorf begründeten Forstlehranstalt und des Pfarrers, da Mariabrunn 1784 eigene Pfarre geworden war. 1829 wurde das Kloster aufgehoben und das Gebäude ganz der Forstlehranstalt³⁾ gewidmet, zumal 1875 ein eigenes Pfarrhaus entstand.

¹⁾ Der Augustinerorden führt seinen Namen vom Hl. Augustinus, der als Bischof von Hippo (Bona) in Afrika 430 starb und einer der bedeutendsten Kirchenlehrer war. 1244 wurde der Orden gegründet; eine Abart waren die 1622 bestätigten Augustiner-Barfüßer, die auch als Missionsprediger eine große Rolle spielten.

²⁾ Abraham a Santa Clara (Hans Ulrich Megerle), geb. 1644 bei Meßkirch in Baden am Südostfuße des Schwarzwaldes, war zuerst Prediger im Wallfahrtsort Maria Stein in Taxa bei Augsburg, wurde 1666 nach Wien berufen und 1677 von Leopold I. zum Hofprediger ernannt; er wirkte dann als Sonntagsprediger im Kloster zu Münzengraben in Graz, dann wieder in Wien, wo er 1709 starb.

³⁾ Der berühmteste Schüler dieser Schule war Josef Ressel, der Erfinder der Schiffsschraube, dem 1863 ein Denkmal von Fernkorn vor der Technik gesetzt wurde. Geb. 1790 in Chrudim, hat er schon 1812 die Pläne zur Schiffsschraube entworfen; er war zuerst Revierförster in Krain (1817) und dann kaiserlicher Waldmeister der küstenländischen Domänen (1821) in Triest. Hier wurde 1829 die Schiffsschraube zuerst erprobt. Er starb 1857. Bemerkenswert ist, daß sich Adalbert Stifter um eine Lehrstelle an dieser Anstalt ohne Erfolg bemüht hat.

11. Rückweg A. Mariabrunn—Bundesstraße—Hütteldorf.

Der Rückweg geht auf der Bundesstraße über das Gasthaus „zum Wolf in der Au“, dem westlichsten Gebäude der Stadt Wien. Hier kreuzt die Eisenbahn die Straße, aber in der gleichen Richtung verlaufend.

a) **Wiental als Verkehrsweg.** Die Bundesstraße ist eine der ersten großen Straßenzüge gewesen, die im Jahre 1728 nach französischem Muster nach Prag, Triest, Linz ausgebaut wurden; sie folgt einem sehr alten Verkehrsweg, der vielleicht zur Römerzeit schon ausgebaut war; schon in die Karte von Niederösterreich von Math. Vischer (1670) ist ihre Linie (Wien—Purkersdorf—Gablitz—Riederberg—St. Pölten) eingezeichnet, während die Karte von Joh. Homann 1714 und Mathias Leutter 1731 die Straße von Mariabrunn durch das Mauerbachtal und dann nach Gablitz zum Riederberg verlaufen läßt¹⁾.

Die 1858 vollendete Westbahn²⁾ (damals Kaiserin Elisabeth-Westbahn genannt) begleitet diesen Straßenzug nur bis Purkersdorf, geht aber dann das Wiental aufwärts und unterfährt bei Rekawinkel den wasserscheidenden Kamm des Wienerwaldes in 346 m Höhe.

Bei dem Wirtshaus „zum Wolf in der Au“ ist noch ein verwachsener Steinbruch und ein Straßenanschnitt zu sehen, der eine sehr eigenartige Schichtlagerung zeigt. Wir kommen an dem alten Linienamt vorbei, der Grenze des ehemaligen Wiener Verzehrungssteuergebietes (II. Heft, S. 59), sehen noch links die Schrebergarten-

¹⁾ Reutter, Geschichte der Straßen in das Wiener Becken. (Jahrbuch des Vereines für Landeskunde 1909, S. 245.)

²⁾ Essig F., Die Westbahn, (Rudolfsheim und Fünfhaus. Ein Heimatbuch. S. 84.)

siedlung am Südhang des Wolfersberges und erreichen durch die Linzerstraße die Endhaltestelle der Straßenbahn in Hütteldorf.

b) Hütteldorf. Der südlich der Straße gelegene große Garten sowie der bei Hütteldorf-Bad angelegte Ferdinand Wolf-Park (letzter Bürgermeister von Hütteldorf 1891) sind Reste der alten Aulandschaft der Wien, die im 18. Jahrhundert zu einem schönen Park des Fürsten Esterhazy umgewandelt worden waren. Die Johannesstatue vor dem Halterbach erinnert an Wasserschäden dieses Baches (II. Heft, S. 13 und 57).

Der Ort erscheint im 14. Jahrhundert als Sitz eines herzoglichen Waldmeisters ze Utteldorf (Dorf eines Uto?), der erst im 16. Jahrhundert nach Purkersdorf verlegt wurde. Unter Max II. war hier ein Unterbeamter des Waldmeisters, ein „Überreiter“ Während das Erzeugnis des bald aufgelassenen Weinbaues keinen guten Ruf hatte, war das „Präuhäusel“ schon 1599 berühmt, so daß das Bier in Gedichten gefeiert wurde und von Wien ein „Gesellschaftswagen mit Trompetenspielwerk“ herausfuhr.

12. Rückweg B. Hadersdorf — Salzwiese — Knödelhütte — Haltortal — Hütteldorf.

a) Hadersdorf. Nach Überschreitung der Bahn sind wir in Hadersdorf, am Ausgang des Mauerbachtals. Der Ort, in der Grundanlage als Straßendorf-Längssiedlung erkennbar, zeigt die Mischung von Bauernhöfen, in Landhäuser umgewandelten Bauernhäusern und Villen, die für das Grenzgebiet von Wien bezeichnend ist.

Der Weg führt uns an dem Schloß vorbei; es veranschaulicht uns die Art eines sogenannten Wasserschlosses; der Mauerbach wurde in den Burggraben geleitet und das Wasser bildete ein Annäherungshindernis. Die Anlage dieses Schlosses

auf der Talsohle inmitten einer Berglandschaft, wo namentlich der Sporn zwischen Wiental und Mauerbachtal zum Burgbau sehr günstig gewesen wäre, beweist, daß die Durchführung des Baues und seiner Wehrfähigkeit im Tal leichter waren. Die Burganlage an dieser Stelle deutet auf die Bedeutung des Mauerbachtals als Verkehrsweg; es ist wahrscheinlich, daß sie älter ist als ihre erste urkundliche Nennung im 11. Jahrhundert, wo sich ein Geschlecht nach dieser Burg nennt. Ob der Name bodenständig ist, der Begründer ein Haderich war, oder ob Siedler aus einem der vielen Orte dieses Namens im alten Bayern den Heimatnamen übertrugen, läßt sich nicht nachweisen. Die Burg war allerdings klein, da sie im 14. Jahrhundert „Pürglein“ und „Gejaidtschloß“ bezeichnet wird. Als sie in landesfürstlichen Besitz kam, war sie der Sitz eines „Forstmeisters“, welche Bezeichnung auf die Besorgung der Angelgenheiten der Jagd hinweist, während der „Waldmeister“ die Waldnutzung überhatte. Ein Waldmeister, Niklas Pithy, kaufte das nach dem Türkenjahr 1529 „öde Schloß“ und das Gut, errichtete 1530 dort eine „Werkstätte“ für Erzeugung von „Venezianischem Glas“ und „Korduanleder“ (feines Leder nach der Erzeugungsstadt Cordoba in Spanien genannt), die nach 1598 nicht mehr erwähnt werden.

1776 hat der Feldmarschall Gideon Laudon (geb. 1717 in Livland, zuerst in russischen, seit 1744 in österreichischen Diensten stehend, † 1790) das Gut durch die Kaiserin Maria Theresia erhalten und das Schloß hergerichtet. Am Westende der ursprünglichen Parkanlage am Wege nach Mauerbach finden wir Bestandteile eines Tores und eines Grabdenkmals, die Laudon aus dem 1788 eroberten Belgrad mitgebracht hatte. Es war der Feldzug, den Josef II. im Bunde mit Rußland 1788 führte und der erst 1791 mit dem Frieden von Sistowa endete.

Hier steht auch das Grabdenkmal des Feldmarschalls und seiner Gattin, das von dem Bildhauer Franz Zauner († 1822, Josefsdenkmal 1806, Sonnenfelsdenkmal im Arkadenhof der Universität, Brunnen im Hofe von Schönbrunn) stammt. Die lateinische Inschrift besagt: „Zögling am Dnjster, Führer an der March, Oder, Bober, Neiße, Bistritz, Veteran an der Unna, Donau, Save, berühmt durch Siege, einfach, bieder, wert dem Kaiser, Krieger und Bürger.“

b) Salzwiese. Wir folgen nun der roten Markierung am Hang des Kolbeterberges, kommen zum Grabdenkmal des Neffen des Feldmarschalls, Alexander Laudon († 1822), der sich als Heerführer in den Franzosenkriegen ausgezeichnet hatte und Erbe seines Oheims war, und setzen den Weg über die Salzwiese fort; am Wiesenhang können wir das Auftreten von Naßgallen (S. 69) und Schuttquellen (S. 69) beobachten, die zu kleinen Talfurchen führen.

Der Ausblick gibt uns einen Überblick über das Becken von Mariabrunn, jene Talweitung des Wientales, deren Rand sich an der Karte feststellen läßt.

c) Knödelhütte-Sattel. Der Aufstieg zum Sattel der Knödelhütte führt durch einen Wald, der durch das Vorherrschen von Eichen und Unterholz uns den sonst nur im Viertel unter dem Manhartsberg als bezeichnende Waldart vorkommenden Eichenbuschwald vor Augen führt. Die tiefen, nur nach Regen oder Schneeschmelze wasserführenden Wasserrinnen verraten die leichte Ausschwemmbarkeit der Schuttbodendecke.

Wir erreichen den Rücken auf dem Weg (blaue Markierung zur Sophienalpe) ober der Baumschule der Hochschule für Bodenkultur.

Forstliche Baumschulen haben den Zweck, junge Pflanzen unter günstigeren Bedingungen

heranzuziehen, sie unter Umständen an bestimmte klimatische Verhältnisse zu gewöhnen und sie dann in die freie Waldbahn auszusetzen.

Von hier haben wir einen Ausblick über die Weitung des Halterbachtals (S. 61) mit ihrer Umrandung (Kolbeterberg 424 *m*, Ochsenkopf 390 *m*, Steinige Weg 288 *m* — oberes Halterbachtal — Steinerne Lahn 444 *m*, Schottenwald 346—371 *m*, Heuberg 463 *m*, Satzberg 431 *m*). Wir sehen die Wiesen, die neue Besiedlung und die Gliederung des Heuberges durch den Moosgraben.

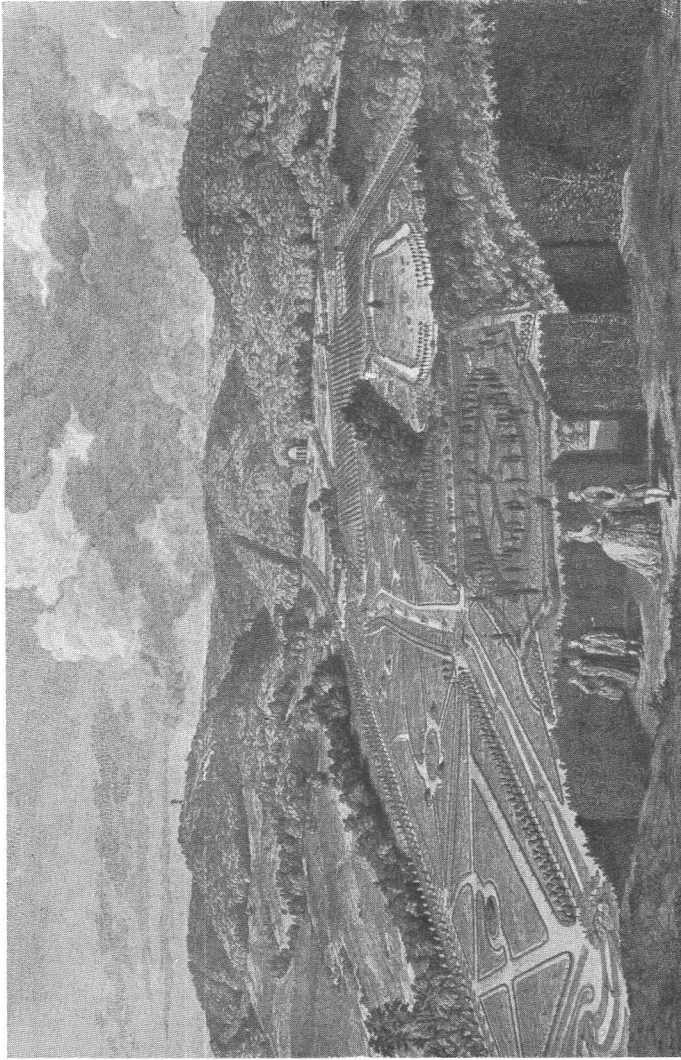
d) Unteres Haltertal. Der Weg bei der Knödelhütte (Name nach dem ersten Besitzer) vorbei führt die steile Lehne (Quellen!) durch eine neue Siedlung und dann durch das untere Haltertal (S. 70 f) zur Haltestelle der Straßenbahn.

1

2

3

4



7

6

8

5

9 10

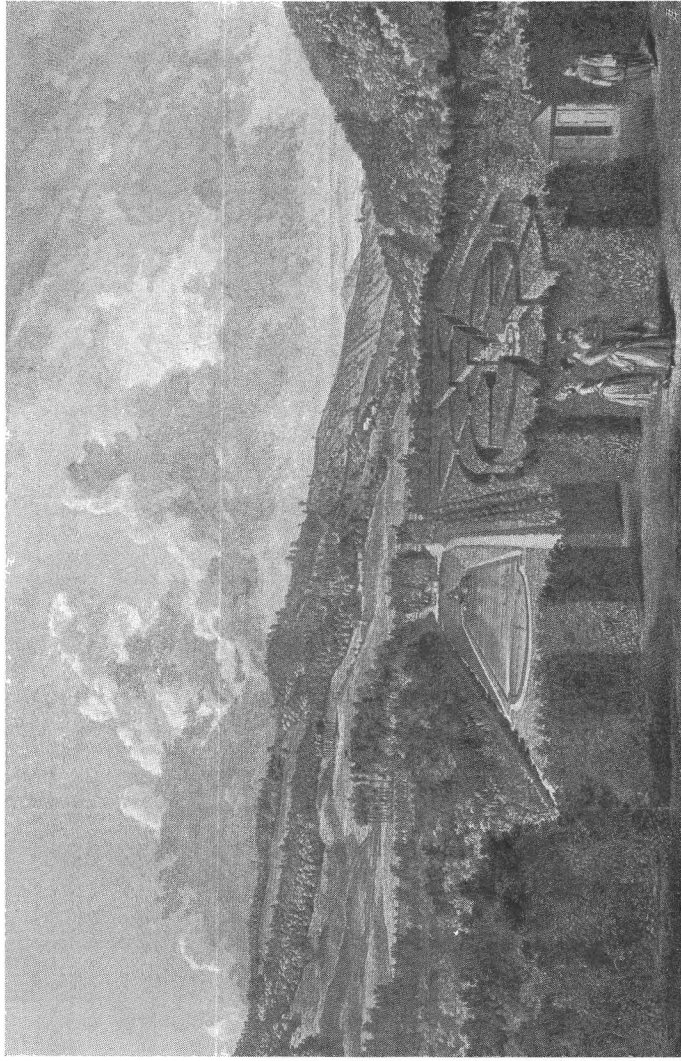
Abb. 1.

11

1

2

3



4

5

6

7

8

Abb. 2.